Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

Abendpost

Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

1 Cent | Chicago, Dienstag, den 19. April 1898. — 5 Uhr-Ausgabe. | 10. Jahrgang. — No. 92

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der „Scripps McRae Preß Association.")

Inland.

Das Verhängniß naht

Der Präsident hat jetzt die cubanischen Resolutionen. — Aufregende Nacht im Kongreß. — Schließliche Einigung, ohne Anerkennung der cubanischen Republik. — Das letzte Wort an Spanien — und dann? — Gerüchte über einen letzten verzweifelten Vermittlungs-Versuch. — Zum Losschlagen bereit.

(Bulletin:) Washington, D. C., 19. April. Präsident McKinley hat heute Nachmittag den Kongreß in Kenntniß gesetzt, daß er die cubanische Resolution unterzeichnet hat!

Vorher hatten bereits der Sprecher Reed und der Vizepräsident dasselbe gethan.

Nach fast allgemeiner Auffassung bedeutet das bereits eine Kriegs-Erklärung.

Jetzt wird ein Ultimatum an Spanien ergehen. Das Kabinet hat zu bestimmen, wie lange Spanien Zeit gegeben werden soll, den Forderungen der Ver. Staaten nachzukommen.

Armee und Flotte der Ver. Staaten sind, wie versichert wird, zum Losschlagen sogut wie fertig. Nur noch die letzten Vorbereitungen werden hastig betrieben.

Daß Spanien sich doch noch entschließen werde, Cuba zu räumen, das glauben selbst die hoffnungsvollsten Mitglieder des Kabinets nicht mehr.

(Später:) Washington, D. C., 19. April. Die cubanischen Resolutionen wurden vom Abgeordneten Hagar (Vorsitzendem des Abgeordnetenhaus-Ausschusses für die Reinschrift von Vorlagen) nach dem Weißen Hause gebracht. In Begleitung Hagars befanden sich der Abg. Overstreet, der Senats-Ausschußclerk Palmer und der Hilfs-Thürwächter des Abgeordnetenhauses, Buchanan.

Zwei Minuten nach halb zwei Uhr wurden sie zum Präsidenten vorgelassen. Dieser fragte, ob das Haus noch in Sitzung sei. Man antwortete ihm, daß es sich bis morgen Mittag vertagt habe. Der Präsident erwiderte, er könne angesichts dieses Umstandes seinen Beschluß dem Abgeordnetenhaus nicht vor morgen mittheilen. Er wurde in Kenntniß gesetzt, daß der Senat noch in Sitzung sei.

New York, 19. April. Eine Depesche des „N. Y. Herald" aus St. Vincent (Key Verde-Inseln) meldet: Sollte der Krieg erklärt werden, so wird die hier liegende spanische Flotte (die neuerdings noch durch zwei Kreuzerboote erster Klasse verstärkt worden ist) sofort nach Cuba abfahren. Man erwartet jeden Augenblick den Befehl dazu, und keinem der Leute wird mehr gestattet, das Gestade zu betreten. Es herrscht fieberhafte Unruhe bei Offizieren und Mannschaften.

(Einer anderer Meldung zufolge wären auch schon in den Gewässern von Portorico zwei spanische Kreuzerboote erster Klasse eingetroffen. Doch beruhte diese Kunde nur auf einer Verwechselung mit der obigen Nachricht.)

London, 19. April. Es verlautet wieder, daß der europäische Dreibund, bestehend aus Deutschland, Oesterreich und Italien, auf Anregung der letzteren Macht ein „Plebiszit" vorgeschlagen habe, wonach der Bevölkerung von Cuba gestattet werden soll, über die Regierungsform abzustimmen, unter der sie leben wollen.

Springfield, Jll., 19. April. Halbamtlich wird mitgetheilt, daß der Gouverneur Tanner das 2. und das 5. Infanterieregiment der Illinoiser Nationalgarde einberufen werde, wenn des Präsidenten Aufruf nach Freiwilligen zwei Regimenter von Illinois verlangt.

London, 19. April. Der Korrespondent der „Times" in Madrid telegraphirt: Es ist in diplomatischen Kreisen dahier bekannt, daß die europäische Diplomatie nochmals einen verzweifelten Versuch zur Aufrechterhaltung des Friedens macht; doch gibt es unter denen, deren politisches Urtheil überhaupt von Werth ist, nur sehr wenige, welche eine friedliche Lösung noch für möglich halten.

Andererseits telegraphirt der Korrespondent der „Daily Mail" in Rom: Erzbischof Ireland hat dem Papst gekabelt, er habe große Hoffnungen, daß seine Bemühungen um die Aufrechterhaltung des Friedens von Erfolg gekrönt sein würden. Der Erzbischof klagt, das größte Hinderniß auf seinem Pfade sei die heftige Sprache, deren sich römisch-katholische Blätter in Europa gegen Amerika bedienten.

Wie man hört, soll das letzte Anerbieten, welches die europäischen Großmächte behufs einer friedlichen Schlichtung machen wollen, einen „schließlichen Verzicht" Spaniens auf Cuba, jedoch gegen Vergütung, zur Grundlage haben. Der Papst soll jetzt nochmals **Alles aufbieten, Spanien zu bewegen,** einem solchen Arrangement zuzustimmen.

Es verlautet in London, daß Spanien hier eine Anleihe von 20 Millionen Dollars aufzunehmen sucht.

Aus Malaga, Barcelona und Valencia, Spanien, werden neue tumultarische Straßen-Kundgebungen gemeldet, und ein unbestätigtes Gerücht sagt, daß in Malaga der farbige Diener des dortigen amerikanischen Konsuls getödtet worden sei.

Washington, D. C., 19. April. (3 Uhr Morgens!) Nach einer hartnäckigen Streiterei, welche die ganze Nacht hindurch dauerte und gelegentlich durch Singen patriotischer Gassenhauer und durch allerlei Ulk gewürzt wurde, haben sich die beiden Häuser des Kongresses zwischen 2 und 3 Uhr heute früh in der cubanischen Frage geeinigt!

Der Senat gab in der Hauptsache nach, indem er den Zusetz betreffs Anerkennung der jetzigen cubanischen Republik wieder aus seiner Resolution fallen ließ. Dagegen ließ es sich das Abgeordnetenhaus gefallen, daß die, jenem Zusatz vorausgehenden Worte, welche besagen, daß die Bevölkerung der Insel Cuba „frei und unabhängig ist und von Rechtswegen sein sollte", bestehen blieben, (ursprünglich wollte das Haus blos „und von Rechtswegen sein sollte") und ferner willigte das Haus in den Paragraphen 4 der Senatsresolution, welcher ausdrücklich erklärt, daß die Ver. Staaten keinerlei Absicht hätten, die Herrschaft über Cuba zu üben, ausgenommen eine Kontrolle zur Beruhigung der Insel, und daß sie nachher die Regierung der Insel ihrer Bevölkerung anheimgeben wollten.

Um 5 Uhr gestern Abend ernannte der Sprecher Reed die Abgeordnetenhaus-Mitglieder eines gemeinschaftlichen Konferenz-Ausschusses, nachdem die Botschaft eingetroffen war, daß der Senat auf seiner Resolution bestehe. Erst einige Zeit darauf, und nicht ohne Widerstand und anfänglicher Ablehnung, ließ sich der Senat darauf ein, daß der Vizepräsident ebenfalls Mitglieder zu einem solchen Konferenz-Ausschuß ernenne, nachdem vom Abgeordnetenhaus das Ersuchen um eine solche Konferenz eingetroffen war. Nach 8 Uhr Abends hatte sich dieser Ausschuß insoweit geeinigt, als die Senatsmitglieder auf die Klausel betreffs Anerkennung der jetzigen Republik Cuba verzichtet hatten. Der Senat selbst aber bestand auf dieser Klausel noch, obgleich nur mit einen Stimme Mehrheit. Das Abgeordnetenhaus wollte hinsichtlich der Worte „unabhängig ist und" nicht nachgeben, sondern nur die Worte „unabhängig sein sollte", zu lassen. Es wurde eine weitere Konferenz angeordnet, beide Häuser machten öfter Pause, Vertagungs-Anträge im Abgeordnetenhaus fielen durch, — und so katzbalgte man sich die ganze Nacht über.

Es kam auch noch zu verschiedenen häßlichen persönlichen Auftritten, z. B. im Senat zwischen Tillman und Spooner, obgleich die Geschichte im Ganzen ziemlich gemüthlich genommen wurde.

Zehn Minuten nach 1 Uhr, im Senat wenige Minuten später, wurde endlich gemeldet, daß der Konferenz-Ausschuß sich völlig geeinigt habe. Der Bericht dieses Ausschusses wurde schließlich im Abgeordnetenhaus mit 310 gegen 6 Stimmen angenommen. (Dagegen stimmten die Republikaner Boutelle von Maine, Gardner von New Jersey, Johnson von Indiana, Loud von Californien und McCall von Massachusetts und der Demokrat Brewer von Alabama. Im Senat erfolgte seine Annahme mit 42 gegen 35 Stimmen. Um ¾ auf 3 Uhr vertagte sich das Abgeordnetenhaus; der Senat hatte schon um 2 Uhr die Klappe zugemacht. Ein weiteres wichtiges Blatt amerikanischer Geschichte war geschrieben!

Berlin, 19. April. Immer stärker tritt jetzt hier die anti-amerikanische Stimmung hervor und hat bereits zu Kundgebungen in den Kafes, Straßenbahnwagen, Restaurants, auf der Straße und in den Klubs geführt. Ueberall ist man der Ansicht, daß die Ver. Staaten mit ihrer Haltung im Unrecht seien; in amtlichen Kreisen hält man jedoch an dem Standpunkte der allerstrengsten Neutralität fest. Aus dieser Thatsache muß einleuchten, daß die Botschafter der Mächte in Washington sich nicht über Nacht entschlossen haben können, eine feindliche Stellung gegen die Ver. Staaten einzunehmen.

Die „Berliner Neuesten Nachrichten" sagen: „Der amerikanische Senat hat von Neuem sein chauvinistisches Draufgängerthum bethätigt."

London, 19. April. Die Nachricht, daß beide Häuser des amerikanischen Kongresses sich auf Kriegs-Resolution geeinigt haben, verursachte einen allgemeinen Preissturz an der Börse.

Glasgow, 19. April. Viele schottische Schiffsbesitzer bieten jetzt ihr entbehrlichen Dampfer den Ver. Staaten und Spanien zur Beförderung von Kohlen, Truppen, Vorräthen u. s. w. an.

Die Allan-Linie bestätigt, daß ihr Dampfer „Lucerne" an die Ver. Staaten verkauft worden ist.

Washington, D. C., 19. April. In beiden Häusern des Kongresses wurde heute die vom Hilfs-Kriegssekretär Meiklejohn entworfene Vorlage eingebracht, **welche die Aufbringung einer** Freiwilligen-Armee bezweckt und die Zustimmung des Präsidenten hat, welcher auf ihrer unverzüglichen Annahme besteht. Im Senat wurde die Vorlage von Hawley, und im Abgeordnetenhaus von Hull eingebracht. Der Paragraph 1 dieser Vorlage bestimmt, daß sämmtliche diensttaugliche männliche Bürger der Ver. Staaten (sowie Solche, welche ihre Absicht erklärt haben, Bürger der Ver. Staaten zu werden) im Alter von 18 bis 45 Jahren, hiermit als nationale Streitmacht erklärt werden und, mit solchen Ausnahmen wie vom Gesetz vorgeschrieben sein mögen, zum militärischen Dienst der Ver. Staaten heranziehbar sein sollen.

Die Mitglieder des Abgeordnetenhauses waren übrigens beim Wiederzusammentritt des Hauses noch derart ermüdet, daß ein von Dingley gestellter Antrag auf Vertagung bis halb 1 Uhr Nachmittags sehr gern und rasch angenommen wurde.

Madrid, Spanien, 19. April. Die hiesigen Zeitungen haben alle Hoffnung auf Frieden aufgegeben. Die neuesten Kabeldepeschen aus den Ver. Staaten sind hier noch nicht veröffentlicht worden.

Washington, D. C., 19. April. Allen von Nebraska brachte im Senat wieder eine Resolution ein, welche die politische Unabhängigkeit Cubas unmittelbar anerkennt und der cubanischen Republik die freundlichen Dienste der Ver. Staaten anbietet, sowie auch bestimmt, daß ihr nicht die spanische Bond-Schuld aufgehalst werden soll.

Butler (Volksp.) von Nord-Carolina sprach für die Resolution und sagte, sie sollte angenommen werden angesichts der Thatsache, daß der Senat gestern vor der „Lobby" kapitulirt habe.

Stewart von Nevada sagte, die Resolution sehe gerade aus, als ob man die Stallthüre zu machen wolle, nachdem das Pferd gestohlen sei, und drang auf Verweisung der Resolution an den zuständigen Ausschuß.

Die erwähnte Armee-Vorlage wurde an den Ausschuß für Militär-Angelegenheiten verwiesen.

Das Kabinet ist jetzt eifrig mit Berathungen über die Kriegsfinanzen u. s. w. beschäftigt.

Key West, Fla., 19. April. Die hier wohnenden Cubaner haben dem Präsidenten McKinley telegraphisch 1000 Mann zur Vertheidigung von Key West im Kriegsfall zur Verfügung gestellt.

London, 19. April. Eine Depesche aus Madrid besagt, daß viele schwedische, brasilische und sonstige auswärtige Offiziere jetzt der spanischen Regierung ihre Dienste anbieten.

Es wird angekündigt, daß die nächste Sitzung des spanischen Kabinets die Frage der Ausrüstung von Kaperschiffen erörtern werde.

Es sind in Madrid Flugblätter beschlagnahmt worden, welche das Volk zu Kundgebungen aufstacheln.

Miliz gegen Streiker verlangt!

Springfield, Jll., 19. April. Sheriff McFarland, vom County Randolph, hat den Gouverneur Tanner um Zusendung einer Kompagnie Staatsmiliz ersucht, oder wenigstens um Waffen genug zur Ausrüstung von Sheriffsgehilfen, um zu Rosborough bei Sparta die Ordnung aufrechtzuerhalten. Der Sheriff sagt, streikende Kohlengräber hätten einen Aufruhr in Rosborough veranstaltet, und er habe alle friedlichen Mittel erschöpft.

Gouverneur Tanner ließ dem Sheriff 20 Gewehre und 1000 Salven Munition übermitteln.

Ausland.

41 Todte?

Kohlengruben-Katastrophe in England.

London, 19. April. Die Whitwick-Kohlengrube, in der Grafschaft Leicestershire, steht in Brand, und man glaubt, daß 41 Arbeiter umgekommen sind.

Ein Franzose blamirt seine Nation.

Berlin, 19. April. Dem hiesigen „Börsen-Kourier" wird aus der türkischen Hauptstadt Konstantinopel berichtet, daß mit dem Dampfer „Senegal" 200 Franzosen dort angekommen waren. Der Sultan veranstaltete zu Ehren der Touristen eine Festtafel. Während der Tafel bemerkte ein Diener, wie der eine der Franzosen ein silbernes Eßbesteck in seiner Tasche verschwinden ließ. Dieser wurde verhaftet. Zu seiner Entschuldigung führte er an, daß er das Besteck zum Andenken an die Reise heimnehmen wollte.

Sie sucht eine Heirath.

Wien, 19. April. Die Prinzessin Luise von Sachsen-Koburg-Gotha (älteste Tochter des Königs Leopold von Belgien), welche bekanntlich ihrem Gemahl, der ihrethalben ein Duell ausfocht, durchbrannte, hat sich jetzt nach Rom an den Papst gewandt mit der Bitte, die Trennung ihrer Ehe mit dem Prinzen Philipp zu gestatten, damit sie ihren Galan, den ungarischen Leutnant Matachich-Regelwich, in aller Form heirathen kann.

Schon wieder ein Erdbeben!

Wien, 19. April. Laibach, die schon so schwer geprüfte Hauptstadt von Krain, ist wieder von einem Erdbeben **heimgesucht worden.**

Die Wahlen und die Sozialisten.

Berlin, 19. April. Die Bismarck'schen „Hamburger Nachrichten" erklären: „In dem sozialdemokratischen Wahl-Aufruf tritt der revolutionäre Charakter nur deshalb in den Hintergrund, weil man die Absicht hegt, Dumme einzufangen. Eine Mauserung der Partei hat nicht stattgefunden."

Die Magdeburger „Volksstimme" behauptet, daß Zehntausenden die Ausübung ihres Wahlrechts unmöglich gemacht werden solle, da in der zweiten Hälfte des Monats Juni, der Zeit für die Reichstagswahl, die Uebungen für die Ersatzreserve und Landwehr geplant würden.

Die Berliner „Volkszeitung" verlangt amtliche Auskunft über diese Behauptung.

Das kommende Maifest.

Berlin, 19. April. Die deutschen Sozialdemokraten sind entschlossen, den 1. Mai dieses Jahres in voller Glorie zu feiern. Der Minister des Innern, Freiherr v. d. Recke, hat jedoch an die Regierungspräsidenten ein Reskript erlassen, daß öffentliche Maifest-Umzüge nirgends geduldet werden sollen.

Auch McKinley wird gratuliren.

Berlin, 19. April. Der amerikanische Botschafter White reist morgen nebst seinem Stab nach Dresden ab. Er wird dem König Albert von Sachsen zu dessen 70. Geburtstag und 25-jährigem Regierungsjubiläum ein Glückwunsch-Schreiben des Präsidenten McKinley überreichen.

Reisen hoher Herrschaften.

Karlsruhe, Baden, 19. April. Kaiser Wilhelm traf hier ein, und der Großherzog von Baden empfing ihn in der Uniform der Marine-Infanterie. (Der Großherzog war bekanntlich jüngst zur Suite der Marine-Infanterie gestellt worden, in Anerkennung seiner Thätigkeit für die Flotten-Vorlage.)

Kissingen, Bayern, 19. April. Die Kaiserin von Oesterreich ist zur Kur hier eingetroffen.

(Telegraphische Notizen auf der Innenseite.)

Lokalbericht.

Grobe Fahrlässigkeit.

In Folge der Vergeßlichkeit des Fahrstuhl-Dieners Griebenow im Haupt-Postamt hat der alte Hausdiener Gernhart heute in dem Fahrstuhlschacht des Gebäudes nahezu sein Leben eingebüßt. Immerhin ist er schwer verletzt worden, und liegt jetzt im Elisabeth-Hospital in einem Zustande darnieder, der zu den schlimmsten Befürchtungen Grund gibt. Gernhart war in den Fahrstuhlschacht hinabgestiegen, um dort Fenster zu putzen. Er hatte Griebenow vorher hiervon verständigt und ihm ausdrücklich gesagt, er solle mit der Förderschale nicht nach unten kommen, ehe er ihn wissen lasse, daß er nicht mehr im Schacht sei. Zehn Minuten später hatte Griebenow vergessen, was Gernhart ihm gesagt hatte. Er fuhr nach unten und hätte den alten Mann nahezu zerquetscht. Auf Gernharts Weherufe hin gelang es gerade noch, die Förderschale anzuhalten, ehe es ganz zu spät war. Der Fall ist dem Postmeister gemeldet worden, und dieser erklärt, falls Griebenow sich nicht irgendwie rechtfertigen könne, würde er entlassen werden.

Von Rowdies mißhandelt.

Der Blaurock Peter Johnson von der 35. St. Polizeistation liegt schwer verletzt in seiner Wohnung auf der Nordseite darnieder. Als er nämlich am Sonntag Abend einen gewissen Arthur Daley an der Ecke der 34. Str. und Halsted Str. verhaften wollte, stürzten sich dessen Spießgesellen auf ihn, warfen ihn zu Boden und mißhandelten ihn in brutalster Weise. Der auf einem Straßenbahnwagen zufällig vorüberfahrende Polizist Frank Deegan befreite seinen Kollegen aus der schrecklichen Lage, indem er seinen Revolver zog und Daley verhaftete. Der schwer verletzte Johnson wurde bewußtlos nach Hause geschafft. Sein Zustand soll sich seitdem bedeutend verschlimmert haben.

Den Stichwunden erlegen.

Henry Teese von Nr. 292 Curtis Str., welcher in der West Chicago Ave.-Polizeistation eingesperrt ist, wird sich jetzt auf die Anklage des Mordes zu verantworten haben, nachdem der von ihm durch Messerstiche schwer verwundete John Killen den erhaltenen Verletzungen erlegen ist. Am Sonntag stritten sich die Beiden um eine Kanne Bier, und schließlich soll Teese, der früher der städtischen Feuerwehr angehörte, seinem Gegner mehrere Stiche in den Unterleib versetzt haben.

* Vor Bundesrichter Showalter hat Hilfs-Staatsanwalt Barnes heute seine Beweisführung gegen das Habeas-Corpus-Gesuch zu Gunsten von E. S. Dreyer und Robert Berger fortgesetzt. Morgen wird Ex-Richter Moran noch einmal zu Gunsten der Bewilligung des Gesuches sprechen.

Abschied.

Die Transport der Truppen nach dem Süden hat begonnen.

General Brooke und sein Stab verlassen heute Abend die Stadt.

Das Korps-Kommando im Pullman-Gebäude ist gestern mit den verschiedenen Eisenbahn-Gesellschaften über die Zahlungs-Bedingungen für die Beförderung der Truppen des Departements der Binnenseen einig geworden. Die Garnison des Fort Sheridan macht die Reise getheilt. Das Vierte Infanterie-Regiment wird mit der Pennsylvania-Bahn befördert und ist heute bereits aufgebrochen. Die Mannschaften hatten um die Vergünstigung ersucht, vom Northwestern Bahnhof nach dem Union-Bahnhof durch die Straßen marschiren zu dürfen, doch wurde ihnen diese Bitte abgeschlagen, weil das nur einen unnöthigen Zeitverlust verursacht hätte. Die Leute mußten sich in diese Entscheidung fügen und sind ohne Aufenthalt durch die Stadt gefahren. Die Kavallerie und die Batterie Artillerie, welche im Fort Sheridan stationirt ist, bleibt noch bis morgen dort und wird dann die Reise mit der Illinois Central-Bahn machen. General Brooke und sein Stab verlassen die Stadt heute Abend. Im hiesigen Hauptquartier bleiben nur folgende Offiziere bis auf Weiteres zurück: Major Jones, Major O. M. Smith, Oberst George W. Candee, Oberst-Lieutenant Peter D. Broom, Major Wm. L. Marshall, die Hauptleute James B. Aleshire, Henry P. Birmingham und Peter S. Bonus (letzgenannter als Rekrutirungs-Offizier) und Lieutenant Henry Jervey.

Das Fort Sheridan werden von morgen an nur noch 30 Halb-Invaliden und 16 Strafgefangene bevölkern, abgesehen natürlich von den zurückgebliebenen Familien der Offiziere.

Der Transport der anderen Regimenter des Korps nach dem Süden ist folgenden Bahnen übertragen worden: Das Sechste Regiment, von Fort Thomas bei Newport, Ky. — Louisville & Nashville-Bahn; das Siebenzehnte Regiment, aus den Columbus (O.) Barracks — Pennsylvania-Bahn; das erste Bataillon des Neunzehnten Regiments, von Fort Wayne bei Detroit — Wabash Bahn; das zweite Bataillon des Neunzehnten Regimentes, von Fort Brady bei Sault St. Marie — Northwestern-Bahn. — Im Ganzen wird dieser erste größere Truppen-Transport die Regierung nur die Kleinigkeit von $57,500 kosten.

Daß das Vierte Infanterie-Regiment nach Fort Sheridan zurückkehren wird, wenn die gegenwärtige „Schwierigkeit" beigelegt ist, ist nicht wahrscheinlich. General Brooke und seine Stabsoffiziere werden ihre Gattinnen, wenigstens bis in das vorläufige Hauptquartier bei Chattanooga, mit „in's Feld" nehmen. Die Linien-Offiziere und die verheiratheten Wachtmeister, Feldwebel, Korporäle u. s. w. haben sich aber von ihren Angehörigen bereits auf ungewisse Zeit verabschieden müssen.

* * *

Der Verband der Veteranen-Söhne von Nord-Illinois hat für morgen Abend eine Versammlung nach dem Sherman House einberufen. Bei dieser Gelegenheit soll der Anfang mit der Bildung eines Freiwilligen-Regimentes gemacht werden, das ausschließlich aus Söhnen von Veteranen zusammengesetzt sein wird. Captain R. R. Longenecker, der Präsident des Verbandes, sagt zum Schluß des von ihm erlassenen Aufrufes sehr stylvoll: „Wir wünschen das patriotische Blut zu zeigen, das noch durch unsere Adern rinnt."

Colonel Melvin Grigsby, zur Zeit Ober-Staatsanwalt von South Dakota, hielt sich gestern in Chicago auf. Er war auf dem Wege nach Washington, wo er beim Kriegsministerium um die Ermächtigung nachsuchen will, Rinderhirten des Westens für ein Kavallerie-Regiment anzuwerben, das er natürlich selber zu führen beabsichtigt. Colonel Grigsbee ist in Veteranenkreisen unter dem Spitznamen „Der geräucherte Yankee" bekannt. Dieser ist ihm im Süden verliehen worden, während er sich in Kriegsgefangenschaft befand. Er machte damals einen Versuch, durch einen Rauchfang zu entkommen, und wurde heruntergeräuchert. Dieses unvergeßliche Erlebniß hat er in einem von ihm verfaßten Buche, das seine Kriegserinnerungen enthält, selber höchst anschaulich geschildert.

Bei Postmeister Gordon haben sich gestern 160 Angestellte des hiesigen Postamtes, darunter 35 Angehörige von Miliz-Organisationen, für den Kriegsfall um Urlaub gemeldet. Solcher wird ihnen zunächst für die Dauer von drei Monaten bewilligt werden. Gehalt bekommen sie aber während dieser Zeit nicht.

Um auch seinerseits nach Kräften zur Anfachung patriotischer Gefühle beizutragen, hat Postmeister Gordon die Eigenthümer, bezw. Pächter der Gebäude, in denen sich Zweigpostämter befinden, heute brieflich ersucht, auf diesen Gebäuden bis auf Weiteres beständig die Bundesflagge wehen zu lassen.

Feuer in Desplaines.

Das dortige Postamt abgebrannt.

Die Vorstadt Desplaines wurde heute frühmorgens durch eine Feuersbrunst heimgesucht, welche einen Schaden von $20,000 anrichtete. Das Feuer kam in dem Hause des Kaufmannes E. J. Meyer zum Ausbruch, der auch der Vorsteher des in demselben Gebäude befindlichen Postamtes ist. Als Herr G. F. Meyer, der Bruder des Postvorstehers, welcher mit seiner Familie das zweite Stockwerk bewohnte, um 3 Uhr Morgens erwachte, war bereits das ganze zweistöckige Gebäude mit dichtem Rauch angefüllt. Hastig weckte er seine schlafende Gattin, die in Folge des Rauches fast zu schwach geworden war, um sich erheben zu können, und nahm seinen zweijährigen Jungen auf den Arm, während seine Frau mit dem zehn Monate alten Baby folgte. Nur mit Aufbietung aller Kräfte gelang es ihnen, das Freie zu gewinnen. Bald darauf schlugen die Flammen lichterloh zu den Fenstern heraus. Der Schein der Flammen erregte die Aufmerksamkeit des Nachtklerks in Walton's Apotheke, welcher die freiwillige Feuerwehr alarmirte. In kurzer Zeit war fast die ganze Bevölkerung von Desplaines auf den Beinen und betheiligte sich an dem Rettungswerk. Der Feuerwehr gelang es, nahezu ein Dutzend Postsäcke in Sicherheit zu bringen, sodaß der Verlust an Postsachen nur sehr gering sein dürfte. Dagegen wurde das Gebäude bis auf das zweite Stockwerk zerstört und das Waarenlager des Kaufmannes E. J. Meyer durch Feuer und Wasser vernichtet. Herr Meyer beziffert seinen Verlust auf $20,000. Nur mit größter Mühe wurde verhindert, daß das Feuer auch das Haus von H. Brown und das Anwesen des Hufschmiedes Ockerby ergriff. Erst um halb 6 Uhr war man des Brandes Herr geworden.

Das Postamt ist nach dem Parsons Block, vier Häuser westlich von der Brandstätte, verlegt worden.

Cullertons Bankerottsache.

Alderman Cullerton hätte gestern wegen des Prozesses, den die Barret Manufacturing Co. gegen die bankerotte Dachdecker-Firma Turnbull & Cullerton angestrengt hat, als Zeuge vor Herrn Barber, dem Kanzleivorsteher des Richters Ball, erscheinen sollen. Er kam aber nicht und wurde nun wegen Mißachtung direkt vor Richter Ball geholt. Bei diesem entschuldigte er sich, daß ihm die Vorladung zu spät zugestellt worden sei. Der Richter ließ das gelten und begnügte sich mit dem Versprechen Cullerton's, daß er heute bei Herrn Barber antreten würde. Das hat er dann auch gethan, aber bei seinen Aussagen befleißigte er sich größtmöglicher Zurückhaltung.

Schwer verletzt.

Der im Hause Nr. 86 W. Adams Str. wohnende Seemann Chas. Carzil stürzte heute Vormittag durch ein Loch im Bürgersteige des 12. Str.-Viadukts aus einer Höhe von 25 Fuß auf die Straße hinab und trug schwere Verletzungen davon. Das linke Ohr wurde ihm gänzlich abgerissen, und außerdem klagt er über große innerliche Schmerzen. Städtische Arbeiter waren zur Zeit des Unfalls gerade mit der Ausbesserung des Bürgersteiges beschäftigt.

Zahlungsunfähig.

Die Troost Book Manufacturing Co., 28—30 Market Straße, hat sich heute im County-Gericht für zahlungsfähig erklärt und ihre Buchbinderei an Chas. B. Mehrer übertragen. Die Verbindlichkeiten werden mit $1200, die Bestände mit $3200 angegeben.

Kurz und Neu.

* In einem meublirten Zimmer, das er in dem Hause Nr. 148 Morgan Straße bewohnt hat, ist gestern ein Mann, der sich B. Stocker genannt und für einen Eisenbahn-Angestellten ausgegeben hatte, todt aufgefunden worden. Der ärztliche Befund nennt Vergiftung als Todesursache.

* Im Grundbuchamt ist heute ein Pachtvertrag registrirt worden, den Herr Henry J. Powers mit den Eigenthümern von „Hooleys Theater" abgeschlossen hat. Danach übernimmt Hr. Powers das Theater vom 1. Mai an für zehn Jahre auf eigene Rechnung, und zwar gegen Zahlung einer Pachtsumme von $18,000 per Jahr. Die Eigenthümer behalten sich das Recht vor, die Loge „B" benutzen zu dürfen, wenn immer es ihnen gefällt.

Das Wetter.

Vom Wetter-Bureau auf dem Auditorium-Thurm wird für die nächsten 18 Stunden folgende Witterung in Aussicht gestellt:

Chicago und Umgegend: Theilweise bewölkt heute Abend; morgen schön und etwas wärmer; lebhafte nordwestliche Winde.

Illinois: Theilweise bewölkt und kälter heute Abend, mit leichtem Frost; morgen schön, bei steigender Temperatur im nördlichen Theile; nordwestliche Winde.

Missouri: Schön heute Abend und morgen; leichter Frost während der Nacht; nordwestliche Winde.

Indiana: Theilweise bewölkt und kälter heute Abend, mit Regenschauern im östlichen Theile; morgen im Allgemeinen schön; nordwestliche Winde.

Wisconsin: Theilweise bewölkt und kälter heute Abend, mit Schneegestöber in der Nähe des Sees; morgen schön und wärmer; nordwestliche Winde.

In Chicago stellte sich der Temperaturstand von gestern Abend bis heute Mittag wie folgt: Abends 6 Uhr 42, Nachts 12 Uhr 42, Morgens 6 Uhr 42, Mittags 12 Uhr 46 Grad über Null.

Explosion im „Boston Store."

Ein Mann schwer verletzt.

Im Erdgeschoß des unter dem Namen „Boston Store" bekannten Ladengeschäfts an State Straße explodirte heute Mittag ein Gasmotor. Den No. 135 77. Place wohnenden L. B. Straight, der den Motor untersuchen wollte, wurde bei dem Unfall das linke Bein abgerissen und der Schwerverletzte liegt jetzt, dem Tode nahe, im St. Lukas-Hospital darnieder. Straight ist ein Angestellter der „Illinois Carbonator Co."

Die Explosion verursachte unter den Angestellten und Kunden des Geschäfts eine nicht geringe Aufregung. Alles eilte in wilder Flucht den Ausgängen zu, doch ist Niemand in dem allgemeinen Wirrwarr weiter zu Schaden gekommen.

Frau Annie Bowen wurde an der Ecke von Adams und State Straße von dem Ambulanzwagen, der Straight nach dem Hospital brachte, überfahren, glücklicherweise indessen nur leicht verletzt.

Politisches Allerlei.

Die bereits an anderer Stelle erwähnte Entscheidung des Bundes-Obergerichtes in Bezug auf die Verfassungsmäßigkeit des Illinoiser Zivildienstgesetzes hat der Streitfrage ein Ende gemacht, welche städtische Beamte der Jurisdiktion der Zivildienstbehörde unterstehen, und welche nicht. Nach der ursprünglichen Entscheidung des Staats-Obergerichtes, vom höchsten Tribunal des Landes jetzt aufrechterhalten, sind nur folgende Beamte den Bestimmungen des Gesetzes nicht unterworfen: Der Ober-Baukommissär und sein erster Assistent, der Stadt-Kollektor, der Polizeichef, der Feuerwehrchef, der Comptroller, Oel-Inspektor, Stadt-Aicher, der Gas-Inspektor und der Gesundheits-Kommissär, der Baukommissär und die Mitglieder des Justiz-Departements, die Brückenwärter, der Hafenmeister und dessen Assistenten; ferner die Mitglieder der Bibliotheks- und der Schulbehörde, der Kessel-Inspektor, die Polizeirichter und ihre Klerks, der Stadtarzt, des Mayors Privatsekretär, und schließlich der Vorsteher und die Lehrer der öffentlichen Schulen.

* * *

Die Herren F. A. Reckhoff, George J. Bierlin, L. Ambrecht, F. T. McNulta, Geo. McGregor, J. A. Barley und P. A. Schriver — lauter Freunde Ald. Maypoles — haben den Mayor ersucht, den Stadtkollektor Martin seines Amtes zu entsetzen, da er sich desselben durch seinen Angriff auf den Alderman unwürdig erwiesen habe. Ob der Mayor ihrem Wunsche Folge leisten wird, bleibt vorläufig abzuwarten.

* * *

Polizeichef Kipley ist heute wohl und munter von seiner Erholungsreise nach Mexiko und den Südstaaten nach hier zurückgekehrt. Er hat sich in der Fremde einen schneidigen „Henry quatre" wachsen lassen, der ihm ein recht martialisches Aussehen verleiht. Vielfach wird behauptet, daß der Polizeichef jetzt dem General Fitzhugh Lee wie ein Ei dem Andern ähnele. Wie alle Leute, die „eine Reise thun", hat auch Herr Kipley gar mancherlei zu erzählen. So berichtet er, daß im Süden ein wahres Kriegsfieber herrsche, ja selbst in Mexiko ersehne man aufrichtig ein „Cuba libre". Natürlich erklärte sich der tapfere „Joe" sofort bereit, an der Spitze von tausend Chicagoer Blauröcken in's Feld ziehen zu wollen, sofern es Noth thue.

* * *

Der Storch hat dem Privat-Sekretär des Mayors, Edw. M. Lahiff, einen kerngesunden Stammhalter in das Haus gebracht, der später Edward Harrison Lahiff getauft werden soll.

Böse Reiseerlebnisse.

Thomas Hoyt, ein biederer Farmer aus Stevens Point, Wis., traf heute hier ein, und kaum eine Stunde später hatte er den Verlust von $58 zu beklagen. Er begab sich direkt vom Wisconsin Zentral-Bahnhofe nach der State Straße, wo er einen Kabelbahnwagen bestieg und bis zur Madison Straße fuhr. Dort bemerkte er, daß ihm sein Portemonnaie, $58 enthaltend gestohlen war. Er erzählte der Polizei, daß zwei junge Männer sich auf dem dicht gefüllten Straßenbahnwagen auffällig an ihn herangedrängt hätten. Der Beraubte gab eine genaue Beschreibung der muthmaßlichen Taschendiebe.

Eine gewisse Ida Hunt wurde heute vom Polizeirichter Kersten wegen Diebstahls unter $600 Bürgschaft an's Kriminalgericht verwiesen. Sie war von Sander Johnson aus Dodge, Ja., beschuldigt, ihn im Hause 120 N. Clark Straße um $80 in baarem Gelde, eine Uhr und andere Werthsachen bestohlen zu haben.

Wichtige Entscheidung.

Der Bundes-Appellhof hat heute in Sachen von Harry M. Baker gegen die Stadt Chicago entschieden, daß letztere nicht zur Leistung von Schadenersatz verpflichtet ist für die Entwerthung von Eigenthum, welche **durch die Höherlegung von Eisenbahngeleisen verursacht wird.**

Telegraphische Notizen.

Inland.

— Auf dem Grab ihres Sohnes im Friedhof von Gandville bei Grand Rapids, Mich., wurde die 60jährige Frau Johanna Rischow als Leiche gefunden. Sie hatte sich vergiftet.

— Die Goldreserve im Bundes-Schatzamt ist wieder etwas zurückgegangen. Sie betrug nach den letzten Berichten $177,881,088, der gesammte Baarvorrath $220,222,406.

— Der Kirchen-Aelteste der Methodisten-Gemeinde von Avondale, bei Muncie, Ind., Stevenson, stürzte in der Kirche todt nieder, gerade als er einigen jungen Leuten eine Rüge wegen ihres unpassenden Benehmens ertheilen wollte.

— Zu Butte, Mont., wurde der Grubenarbeiter Cyrus A. Bell verhaftet, weil er angeblich den Versuch gemacht hatte, Frau Marion A. Kelly und deren 2 Kinder in ihrem Hause zu verbrennen. Die Frau hatte sich geweigert, ihn zu heirathen.

— Aus Congo, Ga., wird mitgetheilt, daß wieder zwei Farbige wegen angeblicher Vergewaltigung einer jungen Dame gelynchmordet worden sind. Der zweite Lynchmord erfolgte erst, als es sich positiv herausstellte, daß der erste Gelynchmordete unschuldig war!

— Der Reichstag der Größeren Republik von Mittelamerika verhandelt gegenwärtig über den Streit, welcher zwischen Costarica und Nicaragua ausgebrochen ist (welch' letzteres bei der jüngsten Revolution in Nicaragua die Aufständischen unterstützt haben soll.) Costarica wird eine Art Ultimatum erhalten, und geht es auf dasselbe nicht ein, so soll der Krieg erklärt werden.

— Bei Tondas Basin, 6 Meilen östlich von Schenectady, N.Y., wurden 2 Arbeiter durch den Zusammenbruch eines Krahnes erschlagen, und ein Dritter schwer verletzt. Die Genossen der Verunglückten drangen auf den Aufseher, welchem sie die Schuld an dem Unglück gaben, mit gezogenen Messern ein; indeß gelang es dem Aufseher, sich in Sicherheit zu bringen.

Ausland.

— Der Kapellmeister W. Sichel in Hamburg ist von einem unheilbaren Unterleibleiden befallen worden.

— In Wien hält man jetzt jede gesetzliche Regelung der Sprachenfrage wegen der Haltung der Tschechen für aussichtslos.

— Wie aus Lima, Peru, gemeldet wird, sind die ersten tausend peruanischen Goldstücke geprägt und in Umlauf gesetzt worden.

— Das neu angekaufte amerikanische Torpedoboot „Somers" stieß in Falmouth, England, wo es behufs Vornahme von Reparaturen anlief, mit dem Maurerwerk des Trockendocks zusammen, wobei der Bug des Fahrzeuges eingedrückt wurde. Die Reparatur wird längere Zeit in Anspruch nehmen.

— Aus Tien-Tsin, China, wird gemeldet: Der auffallendste Akt Rußlands seit langer Zeit besteht in der Entlassung aller deutschen Exerziermeister aus dem chinesischen Militärlager, zu Lutai und der Einsetzung eines russischen Obergenerals daselbst. Die Chinesen hatten diesen General nicht verlangt und waren überhaupt nicht über die Aenderung befragt worden. Der russische Oberbefehlshaber erhält vom Hause aus keinen Sold; doch erwartet man, daß China ihm eine reichliche Verwilligung gewährt; er hat an den russischen Gesandten zu rapportiren.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Mohawk von London.
Rotterdam: Rotterdam und Deutschland von New York.
Havre: La Bretagne von New York.
Liverpool: Cufic von New York.
Southampton: Kaiser Wilhelm der Große, von New York nach Bremen.

Abgegangen.

New York: Lahn nach Bremen.
Gibraltar: Kaiser Wilhelm II., von Genua nach New York.
Neapel: Scandia nach New York.
Southampton: Phoenicia, von Hamburg nach New York.
Bremen: Bremen nach New York.

Politisches.

Das Zivildienstgesetz vom Ober-Bundesgericht bestätigt.

Die Altgeld-Harrison-Fehde.

Das Ober-Bundesgericht hat gestern entschieden, daß das Illinoiser Zivildienstgesetz in allen seinen Bestimmungen durchaus im Einklang mit der Bundesverfassung steht. Damit sind die Anschläge der hiesigen Feinde des Verdienstsystems endgiltig abgewiesen, und Korporations-Anwalt Thornton nebst Konsorten werden sich jetzt einfach zu fügen haben. Wie erinnerlich, hatte früher schon das Staats-Obergericht in gleichem Sinne entschieden, doch wurde Berufung hiergegen eingelegt. Das Ober-Bundesgericht erklärt nun kurz und bündig, das es keine Jurisdiktion in dem vorliegenden Falle habe, da es sich nicht um Bundesangelegenheiten handle. Dies aber bedeutet, daß die Entscheidung des Obergerichts von Illinois zu Gunsten der Verfassungsmäßigkeit des Zivildienstgesetzes in ihrem vollem Umfange aufrecht zu erhalten ist.

* * *

Das demokratische Staats-Zentralkomite wird am kommenden Donnerstag zusammentreten, um über den beantragten Aufschub der Staats-Konvention näher mit einander zu berathen. Achtzehn von den 31 Mitgliedern des Zentral-Komites haben ausdrücklich verlangt, daß die Sitzung einberufen werde, und das sind fast ausschließlich Gegner Ex-Gouverneur Altgelds, welch' Letzterer bekanntlich von einen Aufschub noch immer nichts wissen will. „Bobby" Burke, der die Rolle eines „Hustlers" für die Harrison-Gahan-Trude Fraktion spielt, jubelt schon darüber, daß Altgelds Stern im Erbleichen sei, doch könnte sich der Herr Oelinspektor eventuell auch ganz gewaltig irren. Vorerst bleibt einfach abzuwarten, welchen Verlauf die übermorgige Sitzung des Zentralkomites nehmen wird.

Die 18 Mitglieder, welche das erwähnte Gesuch unterzeichnet haben sind: Tomas Gahan, Alexander J. Jones, Thomas Byrne, T. J. McNally, F. T. Little, Dennis Hogan, B. J. Claggett, Frank Havill, George Brennan, Frank Quinn, W. H. Hinrichson, Theodore Nelson, Roß Fuller, J. B. Ricks, T. J. Dudman, W. S. Matthews, Reed Green und Fred Eldred. Mit ihnen sympathisiren sollen auch noch ihre Kollegen W. H. Purcell, Daniel Heenan, H. B. Lee und T. F. Donovan.

Ex-Gouverneur Altgeld andererseits rechnet mit Bestimmtheit darauf, daß West Town-Assessor Ryan und South Town-Assessor Stuckart — Beide ausgesprochene Gegner des Mayors — fest zu ihm halten und ihm die Delegaten jener Stadttheile zuführen werden.

* * *

Die ehemaligen Angestellten des früheren Straßenreinigungs-Departements, meistens Republikaner, wollen jetzt die Abschaffung desselben gerichtlich beanstanden, und zwar auf den Grund hin, daß partei-politische Zwecke befolgt worden seien, als man das Straßenreinigungs- mit dem Straßenamt verschmolzen habe. In Jungs Halle, Nr. 106 Randolph Str., fand gestern Abend die erste Vorberathung statt, und man beschloß, gegebenen Falls die Hilfe der Gerichte in Anspruch nehmen zu wollen, um zu seinem Recht zu kommen. Vorläufig ist der Fall einem Rechtsanwalt zur Prüfung unterbreitet worden. Am Donnerstag soll dann eine weitere Versammlung abgehalten werden.

* * *

Nicht weniger als 600 Millionen Dollars sind angeblich von der Stadt Chicago in den letzten zwanzig Jahren für die Verbesserung und Reinhaltung der Straßen und Gassen verausgabt worden. Wie aber das Geld verputzt wurde, das zeigen am Deutlichsten die so überaus dreckigen und verwahrlosten Straßen selbst an.

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.

Ist's der Rechte?

Auf dem Zentralbahnhofe an der Canal Straße ist gestern, auf Betreiben der Wittwe Mary Dacey; der Handlungsdiener W. F. Johnson, alias W. E. Emerson unter der Anklage des Betruges verhaftet worden. Der Arrestant soll die genannte Wittwe und eine Anzahl von anderen Frauen um ihre Habseligkeiten gebracht haben, indem er vorgab, sie als Haushälterinnen beschäftigen zu wollen und ihnen dann Alles abschwindelte, was sie an fahrender Habe besaßen.

Stadtrathssitzung.

Der „Gang" setzt seinen Willen in Bezug auf die Ausschüsse durch.

Ein zweiwöchentlicher Waffenstillstand.

„Johnny" Powers, die eigentliche Seele des „Gangs" in unserem Stadtrath, hat gestern Abend einen entscheidenden Sieg über seine Widersacher davongetragen. Mit 38 gegen 30 Stimmen wurden nämlich die einzelnen Ausschüsse so zusammengesetzt, wie er es im Interesse der demokratischen Majorität befürwortet, und die von den Reform-Elementen angestrebte parteilose Organisirung des Gemänderathes bleibt vorläufig ein frommer Wunsch, dessen Realisirung überhaupt nur möglich gewesen wäre, wenn des Mayors Freunde gemeinsame Sache mit den Republikanern gemacht hätten. Dazu aber konnten sie sich bekanntlich nicht verstehen. Andererseits hat Powers seinen Sieg einzig und allein der Fahnenflucht von fünf Republikanern, sowie dem Wortbruch etlicher, von der Municipal Voters' League indossirter Demokraten zu verdanken, welch' Letztere vor ihrer Erwählung feierlichst versprochen hatten, für eine parteilose Zusammensetzung der stadträthlichen Ausschüsse eintreten zu wollen. Es sind dies die Republikaner: Oberndorf, Olson, Cannon, Sproul und Kimbell, sowie die Demokraten: Fick, Brown und Darcy.

Die Abstimmung über die vom Führer des „Gangs" persönlich dem Stadtrath eingereichte Mitgliederliste der Ausschüsse fiel wie folgt:

Für die Liste stimmten:

Kenna, Coughlin, Cook, Ballenberg, O'Brien, Martin, Murphy, Fick, Bennett (8. Ward), Novak, Hurt, Cullerton, Biewer, Francis, Little, Ziehn, Tuite, Kunz, Walsh, Oberndorf, Brennan, Conlon, Haberkorn, Powers, Brown, Lyman, Olson, Cannon, Kimbell, McCarthy, Bigane, McInerney, Carey, Reichardt, Boyd, Sproul, Wiora, Darcy — 38.

Dagegen stimmten:

Gunther, Alling, Fitch, Jackson, Cloidt, Connor, Miller, Duddleston, Colson, Neagle, Maypole, Beilfuß, Raymer, Smulski, Alwart, Mangler, Herrmann, Maltby, Upham, Barry, Walker, Hirsch, Griffith, Schlake, Butler, Badenoch, Nelson, Mavor, Bennett (34. Ward), Math — 30.

Die Ausschüsse selbst setzen sich aus nachbenannten Mitgliedern zusammen:

Finanzen—Powers, Vorsitzer, Hurt, Brennan, Brown, Lyman, Francis, Carey, Coughlin, O'Brien, Ballenberg, Sproul, Miller, Kimbell.
Justiz—Novak, Vorsitzer; Francis, O'Brien, Lyman, Murphy, McCarthy, Kunz, Walsh, Cook, Darcy, Tuite, Oberndorf, Connor.
Schulen—O'Brien, Vorsitzer; Reichardt, Murphy, Little, Conlon, Ziehn, Oberndorf, Biewer, Kenna, McInerney, Cannon, Miller, Cloidt.
Eisenbahnen—Martin, Vorsitzer, Kenna, Little Conlon, Haberkorn, Cullerton, Bigane, Fick, McInerney, Brown, Tuite, Olson, Sproul.
Beleuchtungswesen — Bennett (8), Vorsitzer; Kenna, Brennan, Wiora, Martin, Lyman, Powers, Walsh, McCarthy, Hurt, Fick, Darcy, Cannon.
Feuerwehr — Reichardt, Vorsitzer: Hurt, Brown, Cook, Biewer, Murphy, Ziehn, Ballenberg, Haberkorn, Wiora, Griffith, Sproul, Connor.
Polizei—Kenna, Vorsitzer; O'Brien, Cook, Alwart, Francis, Bigane, Darcy, Boyd, Kunz, Biewer, Fick, Nelson, Colson.
Gesundheitswesen—Little, Vorsitzer: Powers, Conlon, Wiora, McCarthy, Coughlin, Darcy, Bigane, Cullerton, Ballenberg, Cloidt, Olson.
Wasseramt—Carey, Vorsitzer; Brown, Bigane, Kunz, Ballenberg, Ziehn, Bennett (8), Hurt, Maypole, Cannon, Bennett (34), Nelson, Upham.
Werften u. öffentliche Grundstücke—Murphy, Vorsitzer, Biewer, Walsh, Boyd, Wiora, Bigane, Kenna, Tuite, Brown, Fick, Barry, Jackson, Alling.
Polizeistationen und Bridewell—Biewer, Vorsitzer; Cook, Maypole, Gunther, Schlake, Ballenberg, Neagle, Mangler, Mavor, Butler, Bennett (34), Math, Fitch.
Licensen—McInerney, Vorsitzer; Brennan, Fick, O'Brien, Novak, Coughlin, Kunz, Powers, Hurt, Wiora, Olson, Oberndorf, Miller.
Spezialsteuern — Tuite, Vorsitzer: Maypole, Maltby, Schlake, Duddleston, Mangler, Barry, Gunther, Walker, Alling, Jackson, Upham, Nelson.
Zivildienst — Ballenberg, Vorsitzer; Cook, O'Brien, Tuite, Novak, Walsh, Conlon, Kunz, Alwart, Oberndorf, Olsen, Connor, Griffith.
Geschäftsregeln— Cullerton, Vorsitzer; Novak, Powers, Brennan, Darcy, McInerney, Bigane, Francis, Coughlin, Kimbell, Sproul, Oberndorf, Olsen.
Werftgerechtsame — McCarthy, Vorsitzer; Francis, Cook, Reichardt, Boyd, Little, Walker, Brown, Kimbell, Cannon, Cloidt, Colson, Connor.
City Hall—Ziehn, Vorsitzer; Maypole, Maltby, Neagle, Walker, Gunther, Schlake, Mangler, Barry, Herrmann, Beilfuß, Badenoch, Mavor.
Straßen und Alleys der Südseite—Coughlin, Vorsitzer: Cook, Alling, Ballenberg, Cloidt, Martin, Bigane, McInerney, Reichardt, Sproul, Nelson, Wiora, Math.
Straßen und Alleys der Nordseite—Lyman, Vorsitzer; Brown, Herrmann, Maltby, Barry, Griffith, Cannon.
Straßen und Alleys der Westseite—Brennan, Vorsitzer: Murphy, Bennett (8), Cullerton, Biewer, Duddleston, Francis, Little, Ziehn, Tuite, Kunz, Walsh, Haberkorn, Kimbell, McCarthy.
Wahlangelegenheiten—Haberkorn, Vorsitzer; McCarthy, Bennett (8), Kenna, O'Brien, Biewer, Conlon, Fick, Hurt, Boyd, Smulski, Raymer, Colson.
Straßen-Durchlegungen—Kunz, Vorsitzer: Murphy, Walsh, Bigane, Duddleston, Neagle, Martin, Fick, Gunther, Badenoch, Beilfuß, Smulski.
Straßen-Benennungen— Hurt, Vorsitzer: Herrmann, Mangler, Maltby, Barry, Walker, Schlake, Duddleston, Neagle, Maypole, Gunther, Fitch, Raymer.
Häfen, Viadukte und Brücken—Francis, Vorsitzer: Coughlin, Bennett (8), Alwart, Novak, Cullerton, Conlon, Haberkorn, Carey, Barry, Lyman, Cloidt, Cannon.
Märkte—Cook, Vorsitzer: Bigane, Carey, Reichardt, Wiora, Boyd, Brown, Duddleston, Fitch, Beilfuß, Badenoch, Mavor, Butler.
Drucksachen —Fick, Vorsitzer: McInerney, Powers, Darcy, Murphy, Cullerton, Little, Ziehn, Walsh, Martin, Upham, Jackson, Raymer.

Wie auf dem ersten Blick ersichtlich, haben die „Gang"-Demokraten und ihre fünf republikanischen Bundesgenossen den Löwenantheil erhalten, während die zehn Demokraten — Maltby, Walker, Maypole, Neagle, Duddleson, Gunther, Schlake und Herrmann, — die sich gegen die Beschlüsse der Sherman House-Fraktionssitzung auflehnten, sammt und sonders zu Mitgliedern des Komites für — Straßen-Namen ernannt worden sind.

Heute beschuldigen sich die Reform-Elemente und die Republikaner gegenseitig, den Sieg Powers möglich gemacht zu haben. Hätten beide Theile nicht so hartnäckig auf ihren „Prinzipien" bestanden, so würde das Ergebniß ein anderes gewesen sein und heute für sie kein Grund zu Klagen vorliegen. Mayor Harrison nimmt die Schlappe gelassener hin. Er meinte kurz und bündig: „Fünfundzwanzig Jahre lang hat der Stadtrath gehandelt, wie er es gestern Abend gethan, und ich denke, wir können es auch noch ein weiteres Jahr mitmachen, wenn's einmal so sein muß."

Die von den alten Komites unerledigt gebliebenen Geschäfte wurden den neuen Ausschüssen überwiesen.

* * *

Die Banken, in denen städtische Gelder deponirt sind, sollen fortan, ebenso wie der Stadt-Schatzmeister, eine entsprechende Bürgschaft stellen. Dahin lautet eine Resolution, die Alderm. Cullerton gestern Abend dem Gemeinderath unterbreitet hat. Sie wurde vorläufig an den Finanz-Ausschuß verwiesen. In Begründung der Eingabe wird auf die Entscheidung Richter Watermans in der Klagesache gegen den Ex-Bankier E. S. Dreyer hingewiesen. Letzterer wurde bekanntlich beschuldigt, die ihm von der Westparkbehörde anvertrauten Parkfonds zu Privatzwecken benutzt zu haben, indem er die Gelder als persönliches Konto in der Bank deponirte, doch schlug der Richter die Anklage nieder. Um es nun zu verhindern, daß die Stadtverwaltung möglicherweise einmal in eine gleich heikle Lage komme, wie die Westparkbehörde, wurde die Cullerton'sche Resolution eingebracht. Die verlangte Haftbarkeit für die Sicherheit öffentlicher Gelder ist um so angebrachter, als die Stadt durchschnittlich drei Millionen Dollars zum Ausleihen an Hand hat, um mit den Zinsen die Gehälter des Stadtschatzmeisters und seiner Kanzlei-Angestellten bestreiten zu können.

Angenommen wurde ein Antrag Alderm. Powers', nach dem Mayor Harrison ein Spezial-Komite für Geleise-Erhöhungsarbeiten ernennen soll, während die Eingabe, den städtischen Angestellten in der Zeit vom 30. April bis zum 29. Oktober einen freien Samstag Nachmittag zu geben, an das Finanz-Komite verwiesen wurde.

Alderm. Dorcy reichte eine Vorlage ein, derzufolge sämmtliche städtische Angestellte „Kriegsurlaub mit halbem Gehalt" erhalten, die den Feldzug gegen Spanien mitmachen wollen. An's Justiz-Komite verwiesen.

Nachdem der Stadtrath dann noch Trauerbeschlüsse gelegentlich des kürzlich erfolgten Ablebens von Ex-Alderman P. F. Wetterer gefaßt, wurde den „Caucus"-müden Aldermen eine zweiwöchentliche Ruhezeit bewilligt. Die nächste regelmäßige Sitzung findet am Montag, den 2. Mai, statt.

Neuer Frauenverein.

Bei einer gemüthlichen Nachfeier des letzten rheinischen Maskenballes saßen viele Töchter vom schönen Rheinlande beisammen und schlürften mit Wohlbehagen den berühmten Stoff, welcher an den romantischen Ufern des Rheinstromes gedeiht. Bei der heiteren Unterhaltung tauchte die lobenswerthe Idee auf, einen echt rheinländischen Frauenverein zu gründen, der ausschließlich aus Damen, welche aus dem Rheinlande stammen, oder aus Nachkommen derselben, bestehen soll. Die Idee fand begeisterten Anklang; sofort wurden die nöthigen Vorbereitungen getroffen. In der ersten Sitzung wurde der Name „Loreley" in Vorschlag gebracht und ohne Weiteres als sehr passend befunden. Nach Annahme der Statuten wurde zur Beamtenwahl geschritten, die nachstehendes Resultat ergab: Präsidentin, Frau Meyer; Vize-Präsidentin, Frau Esser; Sekretärin, Frau Gierard; Schatzmeisterin, Frau Reuleaux. Letzten Donnerstag, den 14. April, fand schon die erste regelrechte Versammlung unter Theilnahme von 27 Mitgliedern statt. Der Eintritt ist bis Ende September frei für jede makellose Dame vom Rheinlande. Vom 1. Oktober an wird ein Dollar Eintrittsgeld erhoben, um später eine Unterstützungskasse in's Leben rufen zu können. Anmeldungen sind im Vereinslokale, Nr. 238 West North Ave., oder bei der Schatzmeisterin, Frau Reuleaux, einzureichen.

Im Chilkoot-Paß umgekommen?

Die Möglichkeit besteht, daß eine Anzahl Bewohner von Evanston, welche am 22. Februar die Reise nach der Klondike-Region antraten, auch Opfer des Lawinensturzes im Chilkoot-Paß geworden sind. Laut Briefen, welche Mitglieder der Expedition aus Dyea nach Evanston gesandt haben, muß die Reisegesellschaft sich an dem Tage des Niederganges der Lawine ganz in der Nähe der Unglücksstätte befunden haben. Alderman N. L. Stow, dessen Schwiegersohn, Geo. Crain, der Expedition angehörte, hat in Seattle vergeblich Nachforschungen nach den Goldjägern angestellt. In der Reisegesellschaft befanden sich außerdem unter Anderen der frühere Gesundheitskommissär J. J. Jones, der Kaufmann Geo. Winters und ein gewisser J. C. McDougall.

Ins Bodenlose.

Eine für Börsenmakler sehr unangenehme Entscheidung.

Bundesrichter Großcup hat hier gestern eine Entscheidung abgegeben, welche für alle Börsenmakler des Landes sehr unangenehm ist, und welche deshalb auch bis in die höchste Instanz bekämpft werden wird. Es handelte sich um einen Prozeß, welchen R. R. Beard aus Pella, Ill., in seiner Eigenschaft als Massenverwalter der dortigen Ersten Nationalbank, gegen die Maklerfirmen Milmine, Bodman & Co. und C. B. Congdon & Co. angestrengt hatte. Durch die Vermittlung dieser Firmen hatte nämlich E. R. Cassat, der ehemalige Präsident der genannten Bank, große, der Bank gehörige Summen an der hiesigen Börse verspielt. Der Massenverwalter machte nun geltend, die Firmen hätten wissen müssen, daß Cassat mit fremdem Gelde spielte.. Da sie ihm trotzdem bei seinem Treiben Vorschub leisteten, seien sie für die Schädigung der Bank mit verantwortlich. Cassat sei seiner Unterschlagungen wegen zu neunjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden, die Makler sollten wenigstens angehalten werden, der Bank einen Theil des verlorenen Geldes zu ersetzen. — Richter Großcup schließt sich in seiner Entscheidung dieser Auffassung an. Er geht sogar noch weiter und erklärt, die Makler hätten den Cassat weiter spielen lassen, auch als sie bereits wissen mußten, daß alle Einsätze desselben „in's Bodenlose" fallen müßten. Sie nahmen das Geld aber an, lediglich weil dabei eine Kommission für sie heraussprang. Milmine, Bodman & Co. sollen nun $20,000 an die Bank zurückzahlen und C. B. Congdon & Co. $3000. Die verurtheilten Parteien haben, wie schon angedeutet, gegen dieses Urtheil Berufung eingelegt.
wi fL UbKydSchon ea

Harugari Liedertafel.

Genannter Verein ist zur Zeit eifrig mit den Vorbereitungen für sein großes Konzert beschäftigt, welches zur Feier des 18jährigen Stiftungsfestes am nächsten Samstag Abend in Schoenhofens Halle, Ecke Milwaukee und Ashland Ave., abgehalten werden soll. Der Verein gehört zu den leistungsfähigsten Männerchören Chicagos, und es kann deshalb den zahlreich zu erwartenden Besuchern des bevorstehenden Festes ein wirklicher Kunstgenuß in sichere Aussicht gestellt werden. Der tüchtige Dirigent des Vereins, Herr Fr. A. Kern, hat für diesen Zweck ein reichhaltiges und gediegenes Programm entworfen, welches durch die 46 aktiven Sänger unter Mitwirkung von R. Kruegers Orchester zur Durchführung gebracht werden soll. Als Solisten sind die Herren F. Müller (Bariton) und Wilhelm Schulz (Tenor) gewonnen worden. Außer dem Arrangements-Komite wurde noch ein Ehren-Komite von 9 Mitgliedern erwählt, welches die nöthigen Vorbereitungen treffen wird, um die Feier zu einer glanzvollen Affaire zu gestalten. An das Konzert wird sich ein flotter Ball anschließen.

* Weil sie im Desplaines-Fluß mit Netzen gefischt haben, deren Maschen enger sind, als das Gesetz es erlaubt, sind Louis Lang und Charles Doller vom Kadi Richardson zu je $25 Strafe verurtheilt worden.

Die That eines Arbeiters.

Er setzt sein Leben aufs Spiel, um das einer ihm unbekannten Frau zu retten.

Der Maschinenbauer Charles C. Moe, No. 183 N. Halsted Str. wohnhaft, hat gestern einer unbekannten Frau das Leben gerettet, dabei aber Verletzungen erlitten, denen er vielleicht erliegen wird. Moe ging durch die N. Halsted Straße und befand sich in der Nähe der Chicago Avenue, als aus nördlicher Richtung ein durchbrennendes Pferd mit einem schweren Wagen des Henry Helgren, von No. 426 N. Halsted Str., dahergerast kam. Eine im mittleren Alter stehende Frau kreuzte gerade die Straße und würde niedergerannt worden sein, wenn Moe ihr nicht selbstlos zu Hilfe gekommen wäre. Der Mann warf sich dem Pferde entgegen, ergriff es bei den Zügeln und riß es zur Seite. So war die Frau gerettet. Aber Moe war nicht im Stande, den Gaul zu halten. Er wurde von demselben wohl fünfzig Fuß mit fortgeschleift, fiel dann zu Boden und gerieth unter die Räder des Wagens. Dieselben sind ihm in der Hüftgegend über den Leib gegangen und haben ihn so schwer verletzt, daß für sein Aufkommen nur geringe Hoffnung vorhanden ist.

Henry Kings Nachlaß.

Das Testament des am 13. April verstorbenen Kleiderhändlers Henry W. King wurde gestern im Nachlaßgericht eingereicht und für giltig erklärt. Das hinterlassene Vermögen beläuft sich auf $1,465,000, wovon $1,150,000 aus beweglichem Eigenthum bestehen. Die Wittwe, Frau Amelia R. King, erhält das Familienhaus, Nr. 151 Rush Straße, mit allem Zubehör und außerdem ein Drittel des Gesammtvermögens. Der Rest des Nachlasses fällt den drei Kindern des Verstorbenen in gleichen Theilen zu. Das Testament enthält die Bestimmung, daß die Geschäftstheilhaber des Herrn King dessen Antheil am Geschäft sofort ankaufen können, wenn sie es wünschen; doch soll unter allen Umständen die Theilhaberschaft nach Verlauf eines Jahres aufhören, soweit die King'sche Erbschaftsmasse in Betracht kommt. Zu Nachlaßverwaltern sind ernannt worden: die Wittwe des Verstorbenen, Amelia R. King, sein Sohn, Francis King, und sein Schwiegersohn, Cyrus Bentley.

Ihr Erwerbszweig.

Vier Mädchen im Alter von 10 bis 15 Jahren wurden gestern Abend von der Polizei aufgegriffen und nach dem Frauen-Anner der Harrison Straßen-Polizeistation gebracht, weil sie sich beständig auf der Straße herumtrieben. Die Mädchen gaben an, daß sie ihren Lebensunterhalt verdienen, indem sie in den Frachtbahnhöfen Kartoffeln auflesen und diese an den Restaurateur E. T. Gibbons von Nr. 577 State Straße verkaufen. Gibbons wurde verhaftet, jedoch bald wieder freigelassen. Die armen Dinger heißen Julia Duffy, Barbara Jakowski, Lizzie Ott und Azzie O'Connor. Julia Duffy soll erst vor Kurzem aus dem Hause zum guten Hirten entlassen worden sein.

Rheinpfälzer, Achtung!

Der Rheinpfälzer-Unterstützungs-Verein hält am nächsten Sonntag Nachmittag in seinem Vereinslokale, Nr. 380 Larrabee Straße, eine Agitationsversammlung ab, um denjenigen Pfälzern, die noch keine Mitglieder sind und noch nicht wissen, daß ein Pfälzer-Verein besteht, Gelegenheit zu geben, sich anzuschließen. Es werden gute Redner zur Stelle sein, welche den Zweck des Vereins den Anwesenden auseinandersetzen werden. Der Eintritt ist frei. Anfang der Versammlung punkt 2 Uhr.

* Gestern Nachmittag kam in dem Hause Nr. 1234 Michigan Ave., das Herrn J. A. Deschan gehört, Feuer aus. Der angerichtete Schaden beläuft sich auf $300.

Massenverwalter ernannt.

Homer B. Galpin wurde gestern von Richter Burke zum Massenverwalter für die Juwelierfirma C. H. Knight & Co. ernannt, deren Geschäftslokal sich im Columbus Memorial-Gebäude befindet. Der Richter ordnete an, daß alles der Firma gehörige Eigenthum dem Verwalter übergeben werde. Kurz vor der Ernennung des Massenverwalters hatten folgende Gläubiger Zahlungsurtheile gegen die Firma erwirkt: Metropolitan National Bank $10,913, Samuel R. Ritchie $5526, B. Felton $1209, H. J. Furber $11,434 und Chas. Schubert $2013. Auf Grund dieser Zahlungsurtheile belegte der Sheriff das Waarenlager der Firma mit Beschlag. Die Aktiva sollen $100,000, die Verbindlichkeiten etwas weniger betragen. Die Inhaber der seit zehn Jahren bestehenden Firma sind Chas. H. Knight und Wm. H. Gleason. Dem Vernehmen nach ist der Bankerott hauptsächlich durch das langsame Eingehen der Außenstände herbeigeführt worden.

Die Bodenrente.

Der Anwalt Edward Osgood Brown erschien gestern als Rechtsbeistand der National Safety Deposit Company vor dem schulräthlichen Ausschuß für Grundstücke, die zum Schulfond gehören. Er theilte demselben mit, daß die genannte Korporation, welche im Jahre 1881 das Grundstück an der Nordwest-Ecke von Monroe und Dearborn Straße von dem Schulrath gepachtet hat, die Behörde ersuchen müsse, von der kontraktlichen Bedingung abzustehen, daß das Grundstück alle zehn Jahre neu eingeschätzt werden solle. Die Gesellschaft sei nicht in der Lage, mehr als die gegenwärtige Bodenrente, $29,700 per Jahr, zu zahlen. — Auf dem fraglichen Grundstück steht das Gebäude der Ersten National-Bank.

Opfer eines Unfalles.

Laut Wahrspruch der Coroners-Jury hat J. H. Ryburn, dessen Leiche am letzten Samstage in einem mit Wasser gefüllten Graben an der Ecke von Prairie Avenue und Lincoln Str. in Evanston aufgefunden wurde, durch einen Unfall sein Leben verloren. Ein Arzt konstatirte, daß der Mann von einer Herzlähmung befallen wurde und in Folge dessen von dem erhöhten Bürgersteig in den dicht daneben befindlichen Graben herabstürzte. Der Graben enthielt nur zwei Fuß Wasser. Eine Schwester des Verstorbenen, welche in Horton, Mich., wohnt, ersuchte gestern die Polizeibehörde, ihr die Leiche ihres Bruders zuzusenden.

Unschädlich gemacht.

Richter Baker verurtheilte gestern vier junge Burschen, Namens Gus. Cunningham, Frank McCue, Rich. Howard und Wm. Kuhn, wegen Straßenraubs zu längerem Aufenthalt in der Reformschule. Den Burschen werden nicht weniger als sechs Raubanfälle auf der Nordseite zur Last gelegt. Sie wurden überführt, am 27. Februar J. H. Frederick und Wm. Kramer, No. 349 Chestnut Str. wohnhaft, an der Ecke der Superior Str. und La Salle Ave., kaum 50 Fuß von der Chicago Ave.-Polizeistation entfernt, überfallen und um ihre Uhren beraubt zu haben.

Schlange im Postsack.

Als gestern der Postbeamte Wm. M. Collins einen Postsack öffnete, schlüpfte aus demselben zu seinem nicht geringen Entsetzen eine etwa vier Fuß lange Schlange heraus. Nachdem Collins genügend Muth gesammelt hatte, griff er das auf dem Fußboden sich windende Reptil mit einem Besenstiel an und betäubte es durch mehrere Schläge auf den Kopf. Hierauf stellte er die Schlange in einem Fenster aus und befestigte dort einen Zettel mit der Inschrift: „Ein Spanier von Havana". Der Postsack, welcher die seltsame Sendung enthielt, kam aus St. Louis.

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost“-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon No. 1498 und 4046.

Preis jede Nummer......................1 Cent
Preis der Sonntagsbeilage..............2 Cents
Durch unsere Träger frei in's Haus geliefert wöchentlich..............6 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei.........$3.00
Jährlich nach dem Auslande, portofrei..........$5.00

Cuba wird befreit.

Da der Kongreß zur Befreiung Cubas entschlossen war, selbst wenn er die ganze Nacht aufsitzen müßte, so gelang es ihm in den frühen Morgenstunden, die Meinungsverschiedenheit zwischen dem Senate und dem Abgeordnetenhause zum Austrag zu bringen. Der Senat mußte auf die Anerkennung der „Republik Cuba“ verzichten, erlebte aber dafür die Freude, daß seine ursprünglichen „Beschlüsse“ in ihrer ganzen stilistischen Scheußlichkeit zum Meinungsausdrucke beider Häuser gemacht wurden. Demzufolge liegt jetzt dem Präsidenten folgendes Schriftstück zur Unterzeichnung vor:

„In Anbetracht dessen, daß die grauenhaften Zustände, die seit mehr als drei Jahren auf der Insel Cuba, so nahe unserer eigenen Grenze, bestanden haben, die sittlichen Gefühle des Volkes der Ver. Staaten entrüstet haben, eine Schande für die christliche Gesittung gewesen sind, gipfelnd, wie sie es gethan haben, in der Zerstörung eines Schlachtschiffes der Ver. Staaten, mit 266 seiner Offiziere und Mannschaften, während es sich auf einem freundschaftlichen Besuche befand, und nicht länger zu ertragen sind (die Zustände nämlich. Anmerkung des ermüdeten Uebersetzers) wie es vom Präsidenten der Ver. Staaten in seiner Botschaft an den Kongreß vom 11. April 1898 auseinandergesetzt worden ist, zu welcher der Kongreß Stellung zu nehmen ersucht wurde; sei es beschlossen:

1) Daß das Volk der Insel Cuba frei und unabhängig ist und von Rechtswegen sein sollte.

2) Daß es die Pflicht der Ver. Staaten ist, zu fordern — und die Regierung der Ver. Staaten fordert hiermit, — daß die Regierung Spaniens sofort ihre Autorität und Gewalt über die Insel Cuba aufgibt und ihre Land- und Seemacht aus Cuba und den cubanischen Gewässern zurückzieht.

3) Daß der Präsident der Ver. Staaten sei und und hiermit ist angewiesen und ermächtigt, die ganze Land- und Seemacht der Ver. Staaten zu verwenden und in den thatsächlichen Dienst der Ver. Staten die Miliz der einzelnen Staaten zu rufen, in dem Umfange, wie es zur Ausführung dieser Beschlüsse nothwendig sein mag.

4) Daß die Ver. Staaten hiermit jede Neigung oder Absicht in Abrede stellen, die Souveränität, Gerichtsbarkeit oder Herrschaft über besagte Insel auszuüben, ausgenommen zu ihrer Beruhigung, und ihren Entschluß kundgeben, wenn diese vollendet ist, die Regierung und Herrschaft über die Insel ihrem Volke zu überlassen.“

Bemerkenswerth ist an diesen Beschlüssen zunächst der Mangel an folgerichtigem Denken. „Weil die Zustände auf Cuba scheußlich sind, ist das Volk von Cuba frei und sollte es von Rechtswegen sein,“ — klingt doch eher wie ein Auszug aus einem Aufsatze des ewigen Quartaners Karlchen Mießnik, als wie eine geschichtlich denkwürdige Erklärung des Kongresses der Ver. Staaten. Aus den scheußlichen Zuständen in Cuba folgt nicht nur nicht, daß die Insel frei ist, sondern genau das Gegentheil. Denn dieselben sind ja gerade durch einen Krieg herbeigeführt worden, mittels dessen ein Theil der Cubaner die Freiheit erst erringen will. Was ferner bereits vorhanden ist, braucht nicht erst von Rechtswegen sein zu sollen. Der Senat bestand aber auf dieser Fassung und kämpfte Stundenlang mit dem Abgeordnetenhause, weil dieses die Worte weglassen wollte, denen zufolge das Volk von Cuba jetzt schon frei ist.

Indessen sind das immerhin nebensächliche Einwände. Die Hauptsache ist das Fehlen eines casus belli, d. h. eines ausreichenden und genügenden Grundes zur Kriegserklärung. Es wird nicht behauptet, daß die Spanier das Schlachtschiff „Maine“ in die Luft gesprengt haben, sondern es wird nur gesagt, daß die grauenhaften Zustände auf Cuba in der Zerstörung dieses Schiffes „gipfelten“. Die sittliche Entrüstung über jene Zustände bildet den einzigen Grund für die unerhörte Aufforderung an eine fremde Macht, eine Insel zu räumen, die sie seit 400 Jahren besessen hat. Aus Abscheu vor dem Kriege zwischen den Cubanern und den Spaniern sollen also die Ver. Staaten selbst einen Krieg gegen die Spanier führen, der ohne Zweifel ebenfalls „grauenhafte Zustände“ im Gefolge haben wird. Das heißt doch wahrhaftig den Teufel durch Beelzebub austreiben.

Nunmehr wird der Präsident der spanischen Regierung die „Beschlüsse“ des Kongresses mittheilen und ihr eine kurze Frist gönnen, damit sie die Insel Cuba freiwillig räumen kann. Da sie aber von dieser gütigen Erlaubniß voraussichtlich keinen Gebrauch machen wird, so wird zunächst die Kriegsflotte der Ver. Staaten in Thätigkeit treten müssen. Hoffentlich gelingt es ihr, die Stadt Havanna rasch einzunehmen, und hoffentlich wird es nicht nöthig werden, einen Sommerfeldzug auf der Insel Cuba zu führen, denn die spanischen Waffen sind viel weniger zu fürchten, als das gelbe Fieber und die Ruhr. Nachdem der Krieg einmal beschlossen ist, muß jeder Bürger der Ver. Staaten wünschen, daß er schnell und glücklich beendet werden möge.

Abgeblitzt.

Mit seiner dreisten Behauptung, daß das Zivildienstreform-Gesetz für die Stadt Chicago gegen den vierzehnten Zusatz zur Bundesverfassung verstößt, ist der Korporationsanwalt Thornton vom Bundesobergerichte kurz und bündig abgewiesen worden. Herr Thornton war angeblich überzeugt davon, daß jeder Bürger der Ver. Staaten kraft seines Bürgerrechtes die Anwartschaft auf jedes öffentliche Amt hat, das ihm begehrenswerth erscheint. Ein Bürger, der nicht lesen und schreiben kann, soll dessenungeachtet das natürliche Recht haben, eine Anstellung als Sekretär zu verlangen, und wenn ein Huffschmied oder Handschuhmacher städtischer Ingenieur werden will, so soll es unstatthaft sein, einen Befähigungsnachweis von ihm zu fordern. Die Stadt, sagte Herr Thornton, ist nicht befugt, die Bewerber um städtische Aemter zu prüfen und die Tüchtigsten auszusuchen, sondern sie muß jedem Bürger die gleiche Gelegenheit geben, in ihrem Dienste Anstellung zu finden. Dem Bundesobergerichte ist jedoch diese „Beweisführung“ so blödsinnig vorgekommen, daß es sich auf eine Widerlegung gar nicht eingelassen hat. Es hat einfach entschieden, daß vom Bundesstandpunkte aus kein Grund vorliegt, die Entscheidung des Staatsobergerichtes von Illinois umzustoßen, welche das Gesetz für giltig erklärt.

Dabei wird es jetzt der Herr Korporationsanwalt hoffentlich bewenden lassen, aber wenn er noch immer keine Ruhe geben will, so sollte er vom Bürgermeister abgesetzt werden. Die Harrison'sche Verwaltung, die in vielen Stücken vortrefflich ist, würde sich des ungetheilten Beifalls aller Nichtpolitiker erfreuen, wenn sie mit dem Zivildienstgesetze nicht so lange Possen getrieben hätte. Es war der größte Fehler des Bürgermeisters, daß er seinem Korporationsanwalte erlaubte, sich über die Entscheidung des Staatsobergerichtes hinwegzusetzen, und auf die denkbar wichtigsten Gründe hin das Gesetz im Bundesobergerichte anzufechten. Nachdem auch der letzte Versuch fehlgeschlagen ist, das Gesetz durch die Gerichte umstoßen zu lassen, sollte es endlich seinem Geiste wie seinem Buchstaben nach genau vollstreckt werden.

Freiwillige vor!

Obwohl der Präsident ermächtigt und angewiesen worden ist, die gesammte Land- und Seemacht der Ver. Staaten zu verwenden und die Miliz der einzelnen Staaten einzuberufen, wird letztere nicht nach Cuba geschickt werden. Nicht nur wäre eine Verwendung der Miliz im Auslande verfassungswidrig, wie an vorliegender Stelle dargelegt worden ist, sondern es würden sich aus ihrer Heranziehung zum Feldzuge auch praktische Schwierigkeiten ergeben. Denn die Miliz eines jeden Einzelstaates steht unter dem Oberbefehl des Staatsgouverneurs, und dieser kann darauf bestehen, „seine“ Truppen selbst in's Feld zu führen. „Unser“ Tanner z. B. hat sich bereits erboten, an der Spitze der Miliz von Illinois in den Krieg zu ziehen. Da er es aber im Bürgerkriege nur bis zum Korporal gebracht und in den seitherigen flötenden Friedenszeiten seine militärischen Kenntnisse schwerlich vervollkommnet hat, so dürfte es immerhin bedenklich sein, ihn sofort zum General aufrücken zu lassen. Viele andere Gouverneure sind militärisch noch weniger geschult, als Tanner, und überhaupt würde es eine schöne Verwirrung geben, wenn die Miliz von 45 verschiedenen Staaten unter 45 verschiedenen Generälen anrückte. Das würde gar zu sehr an die Reichsarmee seligen Angedenkens erinnern, welcher der große Friedrich die Hosen ausklopfte.

Da nun auch in der laufenden Tagung des Kongresses die Bill durchgefallen ist, welche eine sofortige Vermehrung des regelrechten stehenden Heeres ermöglichen sollte, so werden andere Maßregeln getroffen werden müssen, um das Heer auf die erforderliche Kriegsstärke zu bringen. Die Sachverständigen haben bereits einen Plan ausgearbeitet, der im Wesentlichen darauf hinausläuft, daß aus Freiwilligen ein „vorsichtliches Heer“ (provisional army) gebildet werden soll, welches sich dem stehenden Heere „anreihen“ ließe. Da dasselbe von regelrecht geschulten Offizieren eingeübt und befehligt werden müßte, so wird der Kongreß die Zahl der Offiziere bedeutend vermehren müssen. Milizregimenter, die sich einstimmig zum Dienste melden, werden vielleicht als Ganzes in das vorsichtliche Heer eingestellt werden können, aber nur als Theile desselben, und nicht als selbstständige Körperschaften. Demgemäß wird dem kriegsmuthigen Gouverneur von Illinois sein heißer Wunsch schwerlich erfüllt werden, aber selbstverständlich hat er das nicht voraussehen können. Es ist bekanntlich schon ein Verdienst, das Gute gewollt zu haben.

Ob nun dieser oder ein anderer Plan angenommen wird, jedenfalls werden 50,000 bis 100,000 Freiwillige verlangt werden. An eine Aushebung könnte man erst in dem höchst unwahrscheinlichen Falle denken, daß Spanien seine Truppen in den Ver. Staaten landet, während unser Heer sich in Cuba befindet. Bei der vorherrschenden Kriegsbegeisterung, von der man auf der Straße allerdings nichts bemerkt, wird es nicht schwer fallen, alle Freiwilligen aufzutreiben, deren das Vaterland bedarf, um anderer Leute Vaterland zu befreien. Wenn von je hundert waffenfähigen Männern nur Einer sich meldet, so werden dem Präsidenten 100,000 Mann zur Verfügung stehen. Frau und Kinder braucht also vor der Hand Niemand im Stiche zu lassen.

Zu eigenem Schaden.

Während aus mehreren südlichen Staaten, in denen einst „König Baumwolle“ unumschränkt herrschte, fort und fort die günstigsten Berichte über das Aufblühen und Erstarken der Industriethätigkeit einlaufen, hört man schon seit längerer Zeit aus dem einst den Staaten Georgia, Nord- und Süd-Carolina und Alabama industriell überlegenen Tennessee nur Klagen über industriellen Rückgang und Verfall. Das will um so auffallender erscheinen, als Tennessee erst im vergangenen Jahre mit der Ausstellung zu Nashville eine gewaltige Anstrengung machte, Kapital und Unternehmungsgeist anzuziehen und sich einen „Ruhm“ zu verschaffen, woraus man sollte schließen können, daß es den Tennessee'ern selbst nicht an Unternehmungsgeist fehlt, wie ein jetzt veröffentlichter Aufruf zur Beschickung einer „industriellen Konvention“, die am 11. Mai in Nashville stattfinden soll, zeigt, daß man sich dort nicht scheut, die Wunde bloszulegen und das Kind beim richtigen Namen zu nennen.

In dem erwähnten Aufruf „an das Volk des Staates“ heißt es ganz offen, daß Tennessee sich industriell „in Rückgang und Verfall“ befinde, und man sucht diese Behauptung zu begründen durch den Hinweis, daß das Farmland (und Tennessee ist hauptsächlich ein Ackerbaustaat) in den letzten 25 Jahren im Steuerwerth um $1.94 der Acker zurückging, daß das Durchschnittseinkommen der Farmer von $323 im Jahre 1870 auf $211 in 1880 und nur $163 im Jahre 1890 zurückging. Diese Entwerthung wurde nach Ansicht des Komites herbeigeführt durch den Rückgang der industriellen Thätigkeit, und dieser wiederum ist zum guten Theil der Gesetzgebung zu danken und kann deshalb — so argumentirt man — auch durch Gesetzgebung wieder wettgemacht werden.

Man mag nun über die Beweiskraft jener Zahlen denken, wie man will, jedenfalls muß man anerkennen, daß das Komite einen klugen Schritt that, als es sich in solcher Weise unmittelbar an die Wählerschaft wendete, denn diese hat es in der That in der Hand, wenn nicht einen neuen industriellen Aufschwung herbeizuführen, so doch einen solchen möglich zu machen, die Wege für eine neue höhere Industriethätigkeit zu ebnen, durch Widerruf der industriefeindlichen Gesetze, welche zweifellos viel zu dem industriellen Rückgang beitrugen.

Besonders verantwortlich macht man das Gesetz, welches doppelte Besteuerung auf Korporationseigenthum legt, indem es erst den greifbaren Besitz der Gesellschaft und dann noch einmal die Antheilscheine besteuert, welche jenen Besitz repräsentiren. Als man dieses Gesetz in Tennessee erließ, that man dort nichts anderes, als was eine starke Partei in so ziemlich allen Staaten der Union anstrebte, und das Gesetz hatte für sich das durchaus gerechte Verlangen, das Gesellschaftskapital in stärkerem, das heißt gerechterem Maße zur Besteuerung heranzuziehen. In Tennessee, wie in anderen Staaten, hatten die kapitalkräftigen Gesellschaften es verstanden, sich äußerst niedrige Besteuerung ihres sichtbaren Besitzes zu verschaffen, während sie zum Theil sehr hohe Dividenden auf oft stark verwässertes „Kapital“ zahlten. Besonders suchte man aber durch die Besteuerung von Aktien von Industrie-Unternehmungen „Trusts“ und „Verbindungen“ zur Besteuerung heranzuziehen, die, ohne sonstwie besteuerbaren Besitz, wie Grundeigenthum u. s. w., als Besitz nur die Aktien anderer kleinerer Industrie-Unternehmungen aufzuweisen hatten und doch hohe Dividenden zahlten. Dieser, der mit Recht verhaßten Art von Korporationen wollte man vornehmlich zu Leibe gehen, als man die Besteuerung von Aktien einführte; dabei warf man aber alle Aktienunternehmungen mit ihnen in einen Topf und — schnitt sich damit in's eigene Fleisch.

Alle industriellen Korporationen des Staates wurden dadurch thatsächlich doppelt besteuert und die Folge war, daß man ihre Einkünfte schmälerte, ihnen den Wettbewerb mit anderen außerstaatlichen Unternehmungen gleicher Art erschwerte und sie zum Theil auf diese Weise verkrüppelte, zum Theil vertrieb und andere Korporationen dem Staate fernhielt. Das gilt besonders für große Unternehmungen, die sich in ihrer Thätigkeit nicht auf einen kleinen Kreis oder einzelnen Staat beschränken und denen andere Staaten mit offenen Armen entgegenkamen.

So hat sich in Tennessee das alte Sprichwort „allzuscharf macht schartig“ wieder einmal bewährt, und der sonst so rührige kraftvolle Staat hat infolge der von gewisser Seite so eifrig gepredigten Korporationsfeindschaft einen Rückgang erleben müssen, während andere Staaten, die früher industriell hinter ihm zurückstanden, mächtig aufblühten.

Diejenigen, auf welche das Gesetz gemünzt war, wurden „natürlich“ am wenigsten davon berührt. Es will scheinen, daß der ungerechte Trust von seinen „rechtskundigen“ Geburtshelfern in das Blut eines Lindwurmes getaucht wurde, das ihm eine unverletzliche Hornhaut gab, wie weiland Held Siegfried sie trug. Und wenn bei dem Bade ein Lindenblatt auf den Trustkörper fiel und ihm damit doch eine verletzbare Stelle gab, so hat man sie leider bisher noch nicht finden können.

Schlangen.

Seit im Paradiese die Schlange Eva und Eva den Adam verführte, hat man in Allem, was sich Schlange nennt, nur Böses gesehen. Man hat die beinlosen Schlangen jeder Art verfolgt, wo man sie nur sah, und die zumeist mit goldenem oder rabenschwarzem Haar gesegneten zweibeinigen Schlangen in Romanen und Novellen als schlimmer und gefährlicher denn Hexen und Teufellinnen hingestellt. Es gibt auch kurzhaarige, das heißt männliche, zweibeinige Schlangen, aber die sind nur werth, daß man sie gnadelos zertritt, wo man sie findet, während wir trotz alledem und alledem, die langhaarigen immer gern an unseren Busen nehmen, um, wie jener Bauersmann in der Schulfibel, ihr kaltes Blut in Liebe zu erwärmen. Das gelingt uns in Wirklichkeit auch recht oft, denn die Schlagen sind, von jener männlichen zweibeinigen Sorte abgesehen, gar nicht so schlimm, wie man uns von den gold- und rabenlockigen glauben machen will und wir von den beinlosen im Allgemeinen annahmen.

Besonders die letzten hat man arg verkannt. Es gibt unter ihnen wohl solche, die gefährlich werden, wenn man ihnen zu nahe kommt, aber die große Mehrzahl, wenigstens der in unseren Breiten vorkommenden Arten sind durchaus harmlos, und nicht nur schädlich, sondern nützlich für Feld und Wald. Das hat man in Gelehrtenkreisen natürlich schon längst gewußt und es ist schon oft dem Volke gepredigt worden, doch aber wird der Durchschnittsmensch, (das heißt der männliche, die holden Frauen schreien und reißen aus, immer von einer wahrhaft fanatischen Mordgier erfüllt, sobald ihm einmal im Freien ein unglückliches Schlangenthier vor die Augen kommt. Selbst die Farmer sind im Allgemeinen noch von dieser Schlangen-Verfolgungswuth besessen, während sie doch durch die Ausrottung der Schlangen auf ihren Feldern sich selbst nur schaden. Diesen Wahn zu bekämpfen hat sich jetzt die staatliche Ackerbaubehörde von New Jersey zur Aufgabe gestellt. In den Farmer-Vereinen und County-Verbindungen werden auf ihre Veranlassung Vorträge über den Werth der Schlangen für die Landwirthschaft gehalten, und den Farmern wird dringend anempfohlen, den Schlangen „eine Chance“ zu geben und die Kinder zu belehren, daß die Schlangen nützliche Thiere sind und nicht behelligt und verfolgt werden sollten.

Es ist unbestreitbar, daß die meisten Schlangenarten unserer Breite sich sehr nützlich machen durch die Vertilgung von Feldmäusen und Insekten, welche die Ernten schädigen. Im Staate New Jersey allein kommen nach Dr. C. C. Abbott nicht weniger als 23 Arten harmlose und wirthschaftlich nützliche und nur zwei Arten giftige Schlangen vor. Und auch diese giftigen beißen nur in der Nothwehr, wenn sie angegriffen oder verfolgt werden. Man hat die Mägen von hunderten Schlangen untersucht und in ihnen die Ueberreste unzähliger Insektenarten gefunden, die den Ernten und Nutzhölzern mehr oder weniger schädlich sind, in den Verdauungsorganen größerer Arten fand man vorzugsweise Ratten, Mäuse und größere Insekten- und Käferarten. Es gibt unter diesen nützlichen Schlangen einzelne Arten, die so „gutmüthiger“ Natur sind, daß sie sich leicht zähmen und sozusagen zum Hausthier machen lassen. Zu diesen zählt die sogenannte „Pine Snake“, die in den Fichtenwaldungen häufig zu finden ist und vielfach von Schlangenbändigern in „Dime“-Museen, Zirkusgesellschaften usw. zur Verwendung kommt, und von diesen sehr gesucht wird. Sie wird dann natürlich „Boa Constrictor“ genannt oder „Python“ oder „Anaconda“ und als äußerst gefährlich und giftig hingestellt, ist aber das bequemste, gutmüthigste Thier, das man sich denken kann. Die „Pine Snake“ ist durchschnittlich von sechs bis acht Fuß lang und wird mit 60 Cents der Fuß bezahlt.

Natürlich gibt es auch giftige Schlangen, die Klapperschlange, „Copperhead“-Schlange usw., aber diese sind an ihrer Farbe und Zeichnung oder der Klapper leicht zu erkennen und — wie schon gesagt — auch sie beißen nur, wenn sie in Angst sind und angegriffen werden. Deshalb ist es auch im Hinblicke auf diese Schlangen gut, wenn man die Kinde anweist, die Schlangen, die ihnen in den Weg kommen mögen, ungeschoren zu lassen und ihnen aus den Weg zu gehen, denn wenn es sich um harmlose Schlangen handelt, ist ihre Erhaltung wünschenswerth, und einer Giftschlange gegenüber ist ein Angriff gefährlich.

„Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um.“ Das gilt im Allgemeinen auch in Bezug auf die schönhaarigen zweibeinigen Schlangen.

H. R. EAGLE & CO. 70 WABASH AVE.

H. R. EAGLE & CO. 70 WABASH AVE.

Lokalbericht.

Verlangt Schadenersatz.

Margaret Ryan, eine ehemalige Angestellte des ausgebrannten Tosetti'schen Restaurants an der Monroe Str. hat gegen die Tosetti Brewing Co. eine auf Zahlung von $20,000 lautende Schadenersatzklage anhängig gemacht. Sie gibt an, daß sie gleich nach Ausbruch des Brandes aus dem Restaurant-Gebäude habe flüchten wollen, daß aber der Geschäftsführer des Lokals, M. D. Dunne, sie zurückgeschoben habe mit den Worten: „Es ist ja nicht die geringste Gefahr vorhanden.“ Bei der bald darauf erfolgenden Ammoniak-Explosion ist die Klägerin dann schmerzhaft verletzt worden.

Heirathete zum Spaß.

Frl. Marion M. Hanus ist eine junge Böhmin, welche die Rechte studirt und ihr Advokaten-Examen gemacht hat. Trotzdem weiß sie von der eigentlichen Natur des Kontraktrechtes so wenig, daß sie gestern bei Richter Dunne in aller Unschuld um Auflösung des von ihr im letzten Herbst zu Kenosha, Wis., mit Joseph A. Wasla eingegangenen Ehevertrags nachsuchte, mit der Begründung, derselbe sei nur zum Spaß abgeschlossen worden. Der Richter hätte der jungen Rechtsbeflissenen nun sagen können, daß „abgeschlossene Händel“ gelten, aber er war galant und bewilligte das Gesuch.

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.

* An der Kreuzung von State und 31. Straße wurde gestern das Fuhrwerk des Hausirers Simon Sandusky durch einen Kabelzug über den Haufen gerannt. Sandusky ist dabei auf das Pflaster geschleudert worden und hat eine Gehirnerschütterung erlitten. Der Verunglückte wohnt Nr. 2959 LaSalle Straße.

Des Guten zu viel.

Wie viele andere Sterbliche in Chicago zog auch Henry Schroeder sich gestern in Folge des veränderlichen Wetters der letzten Tage eine arge Erkältung und einen bösen Husten zu. Um Linderung zu erhalten, ließ er sich in einer Apotheke ein Fläschchen Medizin geben. Statt nun der Anweisung gemäß stündlich einen Eßlöffel des Heilmittels zu sich zu nehmen, trank Schroeder auf ein Mal die ganze Flasche leer. In Folge dessen wurde er von Krämpfen befallen und liegt jetzt schwer krank im Countyhospital darnieder.

Er geht auf's Land.

Herr Joseph Downey hat gegen zwei von seinen Grundstücken an der West Madison Straße, eines nahe Desplaines und das andere nahe Morgan Straße gelegen, von Frau Theresa B. Roß einen großen Trakt Land in Cicero Township, an 22. Straße nahe Ridgeland Avenue, eingetauscht. Das Stück Land in Cicero mißt 1,337 bei 1,270 Fuß und ist mit $60,000 bewerthet. Frau Roß zahlte für die beiden Grundstücke an der W. Madison Str. noch $10,000 zu.

Amtsmüde.

Herr Joseph G. Straus, der erst vor Jahresfrist als Nachfolger des Herrn E. T. Glennon zum Friedensrichter ernannt worden ist, hat keine Freude mehr an seinem Amt und glaubt außerdem, er könne als Privatmann höhere Einkünfte erzielen, als in seiner richterlichen Eigenschaft. Er will deshalb am 1. Mai seine Stelle niederlegen.

Kam sich zu alt vor.

Anscheinend nur aus dem Grunde, weil er sich zu alt und deshalb überflüssig auf der Welt vorkam, hat gestern der 74jährige Christian van der Bee seinem Leben ein Ende gemacht, indem er sich in einem Stalle auf dem Grundstücke Nr. 416 Grand Avenue erhängte. Die Leiche wurde gegen Abend von Miß Sadie Domingo, einer Nichte des Alten, entdeckt.

Kurz und Neu.

* An der Madison Straße nahe Rockwell Str., ist gestern Willie Holland, der 9jährige Sohn des städtischen Bau-Inspektors John Holland durch einen Kabelzug überfahren und getödtet worden.

* Gestern Abend wurde der Arbeiter Louis Lindemann in seinem Zimmer im Sheridan-Hotel, No. 30 West Madison Str., todt vorgefunden. Die Leiche des 45jährigen Mannes wurde nach der County Morgue geschafft.

* In der Wirthschaft des Michael Curran an 13. und State Straße ist zu früher Morgenstunde der Schankkellner von drei bewaffneten Strolchen überfallen und um $50 beraubt worden.

* Bundesrichter Großcup hat sich, von Distrikts-Anwalt Black und den anderen Beamten seines Gerichtshofes begleitet, nach Peoria begeben, um die Kriminalfälle zu erledigen, welche sich dort in den letzten drei Monaten angesammelt haben.

* Frau Margareth E. Lynch von No. 547 Ohio Straße, welche gegen die Stadtverwaltung auf $25,000 Entschädigung für Verletzungen klagt, die sie bei einem Falle auf einem schadhaften Seitenwege erlitten hat, ließ sich gestern zur Verhandlung ihres Prozesses vor Richter Tuley auf einer Tragbahre in das Gericht bringen. Der Anwalt der Frau ist förmlich stolz auf den Eindruck, welchen er durch diese Maßregel auf die Jury gemacht zu haben glaubt.

* Grundeigenthümer vom Jackson Boulevard nahe California Avenue bestürmen den Mayor, er möge die Ausstellung einer Schanklizens verweigern, um die W. W. Quinn für seinen Sommergarten an der Südost-Ecke der beiden genannten Verkehrswege nachsucht.

* Ben Rehm, ein Sohn des Kapt. Rehm von der West Chicago Avenue Polizeistation, wurde gestern vor Richter Waterman von der Anklage des Straßenraubes ehrenvoll freigesprochen, da seine Angehörigen ein Alibi nachwiesen. Als Ankläger trat ein gewisser Chas. E. Oliver, von Nr. 155 Wood Straße, auf, der aussagte, daß er von Rehm nebst zwei Spießgesellen am Abend des 10. Februar auf der Straße angehalten und beraubt worden sei.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Julia Weske

nach langem Leiden im Alter von 82 Jahren und 3 Tagen sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Mittwoch den 20. April um 9:30 Uhr Vormittags, vom Trauerhause, 905 Cortland Str. nach der St. Philomena-Kirche und von da nach dem St. Bonifacius Gottesacker.

Die trauernden Kinder:

John, Julius u. **Vincent Weske,** Söhne.
Lena Gercken und **Julia Pfaff,** Töchter.
Friedrich Gercken, Adam Pfaff, Schwiegersöhne.
Lena Weske, geb. Pfaff, **Christina Weske,** geb. Müller, **Mary Weske,** geb. Dittmer, Schwiegertöchter.
modi — nebst Enkeln und Urenkeln.

Todes-Anzeige.

Court Schiller No. 26, I. O. F.

Den Beamten und Brüdern obiger Court zur Nachricht, daß

F. v. Thenen

gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Mittwoch, um 1½ Uhr, vom Trauerhause, 105 Schiller Str., nach Rosehill, und sind die Beamten ersucht, um 1 Uhr in der Halle zu erscheinen, um dem verstorbenen Bruder die letzte Ehre zu erweisen. — Im Auftrage der Court

Chas. Suhr, C. R.
Otto Jacob, F. S.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein Sohn

Henry

am Sonntag, den 17. April, gestorben ist. Beerdigung am Mittwoch um 2 Uhr vom Trauerhause, 1337 N. Francisco Ave., nach Concordia.

Joseph Schuele, Vater.

Gestorben: Lina Uhlrich. Chicago, den 18 April. Den werthen Schwestern des St. Peters Frauenvereins hiermit zur Nachricht, daß Schwester Lina Uhlrich gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 19. April, Mittags 1 Uhr, vom Trauerhause, 467 W. Superior Str., zur Kirche, von dort nach Concordia. Kath. Doehla, Präs. Lina Lahs, Sekr. modi

Gestorben: Frank von Thenen im Alter von 42 Jahren, am 18. April, in seiner Wohnung, 105 Schiller Straße, geliebter Gatte von Minnie v. Thenen, und Vater von Frank und Emma. Begräbniß: Mittwoch, den 20. April, um 1:30 Nachm. nach Rose Hill. modi

Danksagung.

Den Freunden und Nachbarn und dem Pastor für die freundlichen Trostworte und die liebevolle Unterstützung während der kurzen Krankheit und beim Tode unseres geliebten Gatten und Vaters unseren innigsten Dank.

Frau **Lizzie Kruse** und **Kinder,** 9 Hinsche Str., Chicago.

Vergnügungswegweiser.

Hooleys.—E. H. Sothern-Gastspiel.
McVickers.—Beside the Bonnie Brier Bush.
Schiller.—Black Patti-Troubadours.
Columbia.—May Irwin in „The Swell Miß Fitzwell."
Grand Opera House.—A Stranger in New York.
Great Northern.—Lost Paradise.
Lincoln.—Under the Dome.
Academy of Music.—The Secret Enemy.
Alhambra.—Blue Jeans.
Bijou.—Pawn Ticket 210.
Gaiety.—In Atlantic City.
Savoy.—Zelinda's Seminary.
Chicago Opera House.—Vaudeville.
Haymarket.—Vaudeville.
Olympic.—Vaudeville.
Hopkins.—Vaudeville.
Orpheus.—Vaudeville.

Der falsche Sir Roger Tichborne.

Arthur Orton, der in den sechziger und siebziger Jahren als der vermißte Sir Roger Tichborne auftrat und den größten und sensationellsten Zivilprozeß, der sich vor einem englischen Gerichte abgespielt hat, und einen noch größeren und nicht weniger sensationellen Kriminalprozeß veranlaßte, starb am 1. April am Herzschlag ganz arm und fast vergessen.

Die Nachricht von seinem Tode hat alle die Erinnerungen an den sensationellsten Betrug des neunzehnten Jahrhunderts wieder lebendig gemacht. Arthur Orton, bekanntlich ein Fleischergeselle, dachte ursprünglich nicht daran, der Urheber einer cause célèbre zu werden, er wollte gar nicht einmal die Ansprüche auf das Tichborne'sche Vermögen ernstlich geltend zu machen, als er sich auf die Annonce der Lady Tichborne meldet, die er in einem Australischen Blatte las, und worin diese das Signalement ihres verstorbenen Sohnes gab, der nach ihrer Ueberzeugung noch leben sollte. Er domizilirte als Schächter in Wagga-Wagga in Neu-Südwales, es ging ihm schlecht, und als er zufällig die Annonce las und fand, daß das Signalement auch auf ihn passen könne, meldete er sich, weil er glaubte, der Reisegeld-Vorschuß, der er erwarten dürfe, würde ihn in den Stand setzen, zu seinem Bruder nach Panama zu reisen, bei welchem er sich niederlassen wollte. Er mußte, weil er ganz unbemittelt war, Geld borgen, und das gelang ihm durch Hinweise auf die Identität mit dem in der Annonce beschriebenen Tichborne. Dann lernte er in Sidney Leute kennen, die Sir Rogers Tichborne gekannt hatten; diese horchte er aus, und auf diese Weise erhielt er Kenntniß von Einzelheiten aus Sir Rogers Tichbornes Leben. Er hatte weitere Anleihen gemacht, und glaubte, es sei an der Zeit nach Panama zu reisen, aber nun war er schon zu tief in die Sache verwickelt. Er mußte, gleichviel ob er es wollte oder nicht nach England reisen, und das Schlimmste, was er befürchtete, stand ihm bevor: ein Zusammentreffen mit der alten Lady Tichborne, der Mutter des Vermißten. Dies fand in Paris statt, und da geschah dann das fast Unglaubliche: Lady Tichborne erkannte in dem Fleischergesellen Arthur Orton ihren Sohn wieder. Dann begann am 11. Mai 1871 die 103 Tage während Verhandlung jenes Prozesses, der das Tichborn'sche Vermögen mit Lst. 92,000 Kosten belastete, der aber den Prätendenten zum wohlhabenden Manne machte und von dem er bis zuletzt, wenn auch schließlich nur noch in großer Dürftigkeit, gelebt und gezehrt hat. Der falsche Roger Tichborne gab Antheilsscheine aus auf seine Besitzungen, die nach Gewinnung des Prozesses eingelöst werden sollten, er fand Freunde, welche ihn reichlich unterstützten. Der Prozeß, in welchem 85 Zeugen für den falschen Tichborne auftraten und 17 gegen ihn — unter den ersteren befanden sich u. A. ein General und mehrere Offiziere und Mannschaften des Garde-Dragoner-Regiments, welchem der Vermißte angehört hatte — hielt die öffentliche Meinung immerfort in höchster Spannung, und manche sensationelle Szene spielte sich ab. Die peinlichste war die, als der falsche Tichborne unter Eid aussagte, er habe zu Frl. Dougthy, jener Dame, welcher der vermißte Sir Roger Tichborne seine Neigung zugewendet hatte, in unerlaubten Beziehungen gestanden. Arthur Orton wurde von den Richtern nur als Betrüger betrachtet, und der Umstand, daß er kein Französisch verstand, während Sir Roger in seiner Jugend besser französisch gesprochen hatte, als englisch, daß er Virgil für einen griechischen Dichter erklärte, daß er die Bedeutung des Wortes Mathematik nicht kannte, vor Allem aber, daß er eine Tätowirung am Arme nicht besaß, die der wirkliche Sir Roger Tichborne gehabt hatte, sprach deutlich genug gegen ihn. Nach Beendigung des Zivilprozesses wurde er wegen Betrugs und Meineids verhaftet, und kam aber gleich wieder in Freiheit, weil Bürgschaft für ihn gestellt war. Dann begann am 23. April der Kriminalprozeß gegen ihn, dessen Verhandlung bis zum 28. Februar 1874 andauerte und der zu einer Verurtheilung des Prätendenten zu 14 Jahren Zwangsarbeit führte. Dieser Kriminalprozeß gestaltete sich fast noch sensationeller als der Zivilprozeß in Folge des Auftretens des Vertheidigers Dr. Kenealy, der die Sache Arthur Ortons nicht nur ganz und gar zu seinigen machte, sondern diese auch mit einer bis dahin nicht dagewesenen Leidenschaftlichkeit und Schärfe verfocht. Skandale zwischen Dr. Kenealy und den Richtern waren alltäglich, und zuletzt kostete dieser Prozeß Dr. Kenealy seine Existenz, er wurde aus dem Anwaltsstande ausgestoßen. In der Strafanstalt hat der falsche Tichborne beinahe 11 Jahre verbracht. Arthur Orton nannte sich auch als Sträfling Sir Roger Tichborne. Nachdem er aus dem Gefängnisse entlassen war, lebte er von seiner Berühmtheit. Er trat in Musikhallen auf, wo er sich für Geld sehen ließ und hielt Vorlesungen, auch als Kunstschütze produzirte er sich. Nach einer Reihe von Jahren „zog" er nicht mehr genug, und da hielt er es dann für praktisch, mit seinen „Bekenntnissen" ein Geschäft zu machen, er schilderte darin die ganze Geschichte seines Betruges und verkaufte sie dann 1895 an das Sonntagsblatt „The People". Nachher ging es ihm nicht mehr gut, zumal auch seine Gesundheit schlecht wurde, aber er ist immer noch in Wirthshäusern als Sehenswürdigkeit aufgetreten und hat seine Geschichte erzählt. Der falsche Tichborne ist 65 Jahre alt geworden.

Lokalbericht.

Heiraths-Lizensen.

Die folgenden Heiraths-Lizensen wurden in der Office des Countyclerks ausgestellt:

Samuel Lavezzi, Marie Baisi, 23, 17.
George Peterson, Hilma Peterson, 27, 26.
George H. Corse, Margareta Reed, 50, 48.
Charles F. Gustafson, Amalie Carlson, 23, 22.
Samuel Rosenberg, Rachel Levy, 35, 26.
Guetano Devero, Carmela Sacing, 23, 18.
Jacob M. Holsen, Augusta Tickus, 32, 25.
Edward Rank, Josephine Wagner, 34, 23.
William H. Leineke, Lulu M. Kirk, 25, 24.
Salomon Meyer, Hanna Michalson, 32, 22.
Otto Buchholz, Annie Maas, 25, 22.
Ferdinand Mraz, Annie Barts, 24, 22.
Fred. Smith, Gustav Bexley, 31, 21.
Fred. Elner, Amelia Franks, 22, 23.
Henry M. Parrish, Martha S. Cramer, 55, 50.
Henry S. Fuld, Julia Meyer, 28, 22.
Samuel Tusin, Sarah Kanter, 28, 17.
John F. Kurz, Augusta Haag, 34, 25.
Matthew Fetherston, Annie Shannon, 27, 27.
Michael G. Fleming, Maggie Daly, 29, 25.
Jesse S. Cohn, Rose B. Israel, 22, 18.
Harry W. Fox, Isabella H. Buettner, 26, 25.
Ernest T. Hughes, Katie Longburn, 27, 22.
Howard B. Slosson, Jennie B. Brown, 24, 23.
Thomas McFarland, Annie F. Volner, 41, 22.
Ulrich Fister, Marie Materna, 41, 31.
Michael Stoniczny, Elzbieta Swiellik, 26, 19.
Edward Smith, Annie Donahue, 32, 30.
Oscar Gustafson, Jennie Nelson, 26, 25.
Joseph Poblezki, Louise Schroeder, 44, 46.
John H. Perry, Nannie McIntyre, 37, 25.
Paul Preiser, Mary Meyer, 28, 22.
Theodore Marsh, Bertha Kreutzfeld, 21, 19.
Mathew Kelly, Lizzie Hanton, 29, 27.
Max Crager, Margaret Stecht, 56, 31.
John F. Hoffmann, Frances Pierce, 23, 23.
Patrick Watson, Mary O'Donnell, 28, 28.
Jacob Ecker, Fannie Weinberg, 26, 25.
John A. Stevenson, Gwendolyn Cole, 26, 21.
William F. Jones, Myrtle M. Giffen, 30, 20.
William Wolgnarz, Rosie Reinhardt, 21, 18.
John J. Turmers, Bertha Raugh, 31, 32.
Dera Friedman, Wulf Slavitt, 52, 53.
Henry Parron, Millie Werner, 27, 25.
David Young, Augusta Simon, 30, 25.
Joseph McCormack, Nellie Keeley, 29, 23.
Samuel A. Thompson, Sara M. Hall, 26, 23.
Jens P. Hede, Mathilda B. Skoogaard, 45, 37.
Harry G. Stroup, Viola M. Eschmeyer, 23, 23.
Henry A. Decker, Katie R. Ankema, 30, 22.
John Klasen, Martha Dombroske, 22, 18.
Sol. Selinsky, Rae Rosenbloom, 24, 23.
Robert J. Whitworth, Katharine Murphy, 30, 21.
William H. Kerrigan, Hannah M. Roche, 22, 24.
Otto A. Gamper, Evaline Carlson, 28, 24.
Nicholas F. Reiter, Mary Madigan, 22, 20.
Nicholas O'Riordan, Ellen Murray, 29, 24.
James McConnochie, Ida M. King, 27, 21.
Arnold C. Fueg, Agnes Kolloch, 24, 20.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

91. Place, Nordwest-Ecke St. Lawrence Ave., 35×125, S. E. Groß an Clara Raustead, $3100.
Joseph Str., 235 F. westlich von California Ave., 24×125 1-3, M. in C. an Henry W. Wolseley, $2400.
Monticello Ave., 205 F. südlich von North Ave., 25×124¼, William J. Burgens an Carrie J. Schneider, $5000.
North Shore Ave., 250 F. östlich von Webber Ave., 50×139, M. in C. an J. A. Miner, $1436.
Superior Str., 100 F. östlich von Caß Str., 19.17×75.21, und ½ Antheil, Mary M. Anderson an Josephine Large, $6500.
S. 51. Court, 164 F. südlich von Fulton Str., 26×125, Charles R. Dutton an Cornelius E. McGinnes, $1225.

Verlangt: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Verlangt: Ein Färber und Reiniger. 801 Milwaukee Ave.

Verlangt: Ein junger Mann um an Cake zu helfen. 345 Blue Island Ave.

Verlangt: Ein Schuhmacher an Reparaturarbeit. 1586 W. 12. Straße.

Verlangt: Ein deutscher Junge, der Lust hat die Bäckerei zu erlernen. 1289 Lincoln Ave.

Verlangt: Zwei gute Weber an Rugs. 839 So. Halsted Str.

Verlangt: Ein junger Bäcker, an Brot und Cakes zu helfen. 691 S. Halsted Str. mdi

Verlangt: Gute Painters. 2847 N. Ashland Ave., Ravenswood. modi

Stellungen suchen: Männer.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Gesucht: Ein Abbügler und Bügler an Hosen sucht Stelle. 653 Dickson Str., A. Gotnick.

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Hausarbeit.

Verlangt: Alte Frau, im Haushalt zu helfen. — Gutes Heim. $1 die Woche. Vorzusprechen 442 School Str.

Verlangt: Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit. — 5044 Ashland Ave. bmi

Verlangt: Gutes Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit. 1067 Milwaukee Ave.

Verlangt: Dienstmädchen. 19 Cornelia Str.

Verlangt: Mädchen für leichte Hausarbeit. 42 Upton Str., nahe Western Ave.

Verlangt: Gutes deutsches Mädchen für Hausarbeit. 345 Blue Island Ave.

Verlangt: Ein junges Mädchen für kleine Familie. 658 N. Irving Ave.

Verlangt: Sauberes Mädchen, das alle Hausarbeit versteht für eine kleine Wirthschaft. 2503 Wentworth Ave.

Verlangt: 50 Mädchen für Hausarbeit. 3340 Halsted Str.

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Saloon- und Boardinghaus, oder zu vermiethen. 1721 Milwaukee Ave. dmd

Zu verkaufen: Grocery mit Saloon, altes gutes Geschäft, billige Miethe. immer 3, 159 LaSalle Str. ddo

Zu verkaufen: Krankheitshalber, billig, ein Schneidergeschäft, Gents Furnishings Goods und Fixtures. 1550 Wabash Ave.

Zu verkaufen: Beste Grocery an der Westseite, guter Stock, beste Lage, verkaufe für Baar oder vertausche gegen Property, nahe Humboldt Park. Adr. A. D. 207 Abendpost.

Zu verkaufen: Grocery Store in guter Lage; keine Konkurrenz; der einzige an der Ecke; billig. 267 Augusta Str.

Zu verkaufen: 5 Kannen Milch-Route. 878 West 21. Pl. dimido

Zu verkaufen: Billig, wegen Krankheit, Milch-Route. 6 Kannen. Wilhelm Klewer, 1073 20. Str. dmi

Grundeigenthum und Häuser.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Farmland! — Farmland!

Waldland!

Gelegen in dem berühmten Marathon- und dem südlichen Theile von Lincoln County, Wisconsin, und ist zu verkaufen durch eine alte wohlbekannte Firma, welche schon an etwa dreitausend Farmer Land verkauft hat, und jetzt noch im Besitz von etwa 40,000 Acker schönen Waldlandes ist, welches zu billigen Preisen und sehr günstigen Zahlungsbedingungen hierdurch zum Verkauf angeboten wird. Guter fruchtbarer Boden, gutes Holz, gutes Wasser, gesundes Klima und guter Markt für Alles.

Einem jeden Käufer von 80 Acker oder mehr werden die Kosten der Hinreise zurückerstattet.

Um weitere Auskunft, freie Landkarten und ein illustrirtes „Handbuch für Heimstätte-Sucher" schreibe man an die „Wisconsin Valley Land Company zu Wausau, Wisconsin", oder besser spreche vor bei ihrem Vertreter J. H. Koehler, welcher in der Gegend auf einer Farm großgeworden ist und daher auch genaue Auskunft geben kann und er ist bereit jeden Donnerstag mit Kauflustigen hinauszufahren, um ihnen das Land zu zeigen.

Chicago Zweig-Office: Im zweiten Stock, Nr. 112 East North Ave. Geschäftsstunden an Montags, Dienstags und Mittwochs von 2 Uhr Nachmittags bis 9 Uhr Abends.

Adresse: J. H. Koehler, 112 E. North Ave., Chicago, Ill. — Beim Schreiben erwähne man diese Zeitung.

Wisconsin Farmland.

Wisconsin Farmland.

Gutes und üppiges Farmland im Herzen von Clark County, Wisconsin.

Kleine langjährige Ratenzahlungen, vorzügliche Bedingungen, ungewöhnlich günstige Vortheile.

Briefe für kostenfreie Zusendung von Mappen, Karten u. s. w. zu richten an

Paul Faust,

Zimmer 22 — 163 E. Randolph Str., Ecke LaSalle, Chicago, Illinois.

9ap,o,di,do,M

Der Klumpfuß.

Roman von **Ewald August König.**

(Fortsetzung.)

Er ließ sich in einen Sessel nieder und blickte mit unwilliger Miene den blauen Rauchwölkchen nach, die in phantastischen Verschlingungen zur Zimmerdecke emporstiegen.

„Wer kann gegen unverschuldetes Unglück!" nahm er nach einer Weile wieder das Wort. „Wenn Fortuna mir nur einmal ein Lächeln gezeigt hätte, so — aber das sind Klagen, mit denen auch nichts geändert wird. Ich bin immer ein Unglückskind gewesen; Baron, geben Sie Acht, diesem Schicksalsschlage werden weitere folgen."

„Wenn man solche Schicksalsschläge voraussieht und auf sie vorbereitet ist, dann lassen sie sich abwenden," erwiderte Werner lakonisch.

„Glauben Sie? Ich habe leider die Erfahrung machen müssen, daß in solchen Stürmen die guten Freunde sich ängstlich zurückziehen. Von ihrem egoistischen Standpunkte aus haben sie Recht, sie könnten ja in den Schiffbruch verwickelt werden, ich nehme es ihnen nicht übel, so tief es mich auch betrüben mag."

Ein spöttischer Zug glitt über das Antlitz Werners, er verstand den Vorwurf, der auch für ihn in dieser Bemerkung lag.

„Es würde Ihren Freunden wohl schwer fallen, Sie aus diesen Verlegenheiten zu befreien," sagte er, „die Opfer, die gebracht werden müßten, sind zu groß."

„Opfer? Ich verlange keine! Im Grunde genommen ist's eine Bagatelle, zehntausend Thaler, ich würde diese Summe als ein Darlehen betrachten und sie ratenweise zurückzahlen."

„Hm, und woher wollten Sie die Mittel zur Tilgung dieser Schuld nehmen?"

„Kann ich diese Frage auch augenblicklich nicht beantworten, so dürfen Sie sich doch darauf verlassen, daß ich mein Wort einlösen würde. Aber wo finde ich den selbstlosen Freund, der zu solcher Hilfe bereit wäre? Würden Sie mir die rettende Hand bieten?"

„Ich bedaure —"

„Ah, sehen Sie? Diese beiden Worte werden alle übrigen Freunde mir sagen."

„Es ist nicht Mißtrauen, was mich abhält, Ihren Wunsch zu erfüllen," fuhr Werner gelassen fort, „meine finanziellen Angelegenheiten sind eben noch nicht geordnet —"

„Es genügt, wenn Sie meinen Gläubigern gegenüber die Bürgschaft übernehmen wollen."

„Dazu kann ich mich nicht verstehen!"

„Ich wußte es ja voraus," spottete Baron Raven, „so mag denn das Verderben seinen Gang gehen, ich kann das rollende Rad nicht mehr aufhalten. Natürlich werde ich hier nicht länger bleiben, meine Koffer sind bereits gepackt, ich reise morgen ab."

„Und wie erträgt Ihre Frau Gemahlin den Schlag?"

Der Baron zog die Brauen hoch hinauf und blickte den Fragenden einige Sekunden lang starr an.

„Haben Sie mit ihr heute Morgen schon gesprochen?" fragte er.

„Nein, ich wollte ihr meine Aufwartung machen, aber ich fand Niemand, der mich anmelden konnte."

„Und ich glaubte, als ich Ihnen begegnete, Sie kämen von ihr. Paula scheint ihre Ruhe und Besonnenheit gänzlich verloren zu haben, sie will zur Bühne zurückkehren."

„Vielleicht ist es das Einzige, was ihr noch übrig bleibt!"

„Bah, sie soll mir vertrauen; es ist unverantwortlich, daß sie in den Stunden der Gefahr und Sorge den Gatten verlassen will. Was kann sie denn auf dem beschlossenen Wege erreichen? Erfolge wird sie nicht erzielen; mit ihren schwachen Stimmmitteln kann sie —"

„Verzeihen Sie, die Stimme ist noch immer schön, und reicht sie für die Bühne nicht aus, so wird sie doch im Konzertsaal die Zuhörer entzücken."

„Im Konzertsaal? Hm, das wäre eine Idee! Aber was sagen Sie zu der Marotte, daß sie mir nicht gestatten will, sie zu begleiten?"

„Sie mag ihre Gründe dafür haben."

„Gründe?" erwiderte der Baron, ärgerlich von seinem Sitze emporfahrend. „Natürlich hat sie Gründe, aber sie will sie nicht nennen. Wenn ich glauben könnte, daß Herr v. Gottschalk oder ein anderer Freund — aber ich werde es ja erfahren und dann mag der Betreffende sich vorsehen! Mit der Klinge in der Hand stelle ich noch immer meinen Mann —"

„Sagten Sie mir nicht früher einmal, Eifersucht sei Ihnen ganz unbekannt?" unterbrach Werner ihn sarkastisch.

„Das behaupte ich auch heute noch, aber damit ist doch nicht gesagt, daß ich meine Ehre nicht vertheidigen werde. Wehe dem, der es wagt, einen Makel auf sie zu werfen."

„Ich glaube, Sie regen sich unnöthig auf," sagte Werner achselzuckend, „der Entschluß Ihrer Gemahlin, zur Bühne zurückzukehren, hat für mich nichts Befremdendes, und wenn sie dabei Ihre Begleitung nicht wünscht, so wird dieser Wunsch wohl der Besorgniß entspringen —"

„Ich errathe, was Sie sagen wollen," fiel der Baron ihm mit wachsender Erregung in's Wort, „erzeigen Sie mir den Gefallen und reden Sie mit meiner Frau, vielleicht gelingt es Ihnen, ihr Mißtrauen gegen mich zu beseitigen. Folgen werde ich ihr jedenfalls, sie hat durchaus keine Berechtigung, die Trennung von mir zu fordern."

„Wo finde ich sie?"

„In ihrem Boudoir, Sie werden jedenfalls willkommen sein, ich erwarte hier Ihre Rückkehr, um das Resultat der Unterredung zu erfahren."

Werner kam nur ungern dem Wunsche nach, helfen konnte er hier nicht, oder richtiger gesagt: er wollte es nicht, und er war auch nicht in der Stimmung, Klagen und Vorwürfe anzuhören und zwischen den beiden Gatten zu vermitteln.

Die Baronin empfing ihn sehr kühl, die Unordnung in ihrem Boudoir ließ ihn erkennen, daß sie zur Abreise bereits gerüstet war.

„Sie noch einmal wiederzusehen, hatte ich nicht erwartet," sagte sie in einem Tone, der ihm ihren Unmuth nur zu deutlich bewies.

„Ich muß um Verzeihung bitten —"

„Keine Redensarten, Herr Baron, ich kann nicht wohl glauben, daß Ihnen meine peinliche Lage so ganz unbekannt gewesen sein soll. Hat Herr v. Gottschalk Ihnen wirklich keine Mittheilung darüber gemacht?"

„Durchaus keine."

„Seltsam," erwiderte sie erregt, „ich sehe und höre nichts von ihm, und doch hatte er mir das feste Versprechen gegeben —"

Sie brach ab, es schien fast, als fürchte sie schon zu viel gesagt zu haben. Ihr Blick ruhte erwartungsvoll auf seinem Antlitz, über das flüchtig ein gezwungenes Lächeln glitt.

„Sie werden nun wissen, wie die Dinge hier liegen," nahm sie nach einer Pause wieder das Wort, „so weit hat es der Leichtsinn meines Mannes gebracht und er selbst bleibt dabei empörend gleichgiltig."

„Sie wollen ihn jetzt verlassen?" fragte Werner.

„Sagte er es Ihnen? Hat er Sie gebeten, zwischen ihm und mir zu vermitteln? Geben Sie sich keine Mühe, sie wäre fruchtlos, die Trennung ist beschlossen, ich werde fortan allein meinen Weg wandern. Raven billigt meine Rückkehr zur Bühne nur deshalb nicht, weil ich ihm die Führung der Kasse nicht anvertrauen will, und ich darf dies schon deshalb nicht, weil ich weiß, daß er kein Bedenken tragen würde, auch dieses Geld dem Moloch des Hazardspieles zu opfern."

Werner wiegte mit ernster, bedenklicher Miene das Haupt.

„Ich fürchte, Sie werden sich in Ihren Hoffnungen getäuscht sehen," sagte er in warnendem Tone.

„Zu hoch spanne ich meine Hoffnungen nicht," unterbrach sie ihn rasch, „ich bin zufrieden, wenn ich mir eine bescheidene Existenz erringen kann. Nicht nach Ruhm und Lorbeern, sondern nach materiellem Erwerb strebe ich; es ist betrübend, daß mein Gatte mich in die Lage gebracht hat, das so offen erklären zu müssen. Und in der Noth soll man auf Freunde nicht vertrauen," fuhr sie nach einer geraumen Weile fort. „Ich wäre bereits abgereist, wenn ich mich nicht so sicher auf die Erfüllung eines Versprechens verlassen hätte. Wenn man ein solches Versprechen nicht einlösen kann oder will, dann sollte man es auch nicht geben, ich hätte mir auf anderem Wege die erforderlichen Mittel verschafft."

„Und an mich dachten Sie dabei nicht, Paula?" fragte er in vorwurfsvollem Tone. „Haben Sie wirklich schon vergessen, daß ich versprach, Ihnen ein treuer Freund zu sein?"

„Nein, ich vergaß das nicht," erwiderte sie, „aber Sie ließen sich hier nicht mehr sehen —"

„Auch das hatte seine Gründe," unterbrach er sie. „Als ich von drüben zurückkehrte, geschah es mit dem Vorsatz, Ihnen meinen Reichthum zu Füßen zu legen, ich kam und fand Sie als die Gattin eines Anderen. Sie schienen an seiner Seite glücklich zu sein, und ich wollte Ihr Glück, Ihren Frieden nicht stören. Aber bald blickte ich hinter die Maske, mit der Sie mich zu täuschen gedachten, und ich sah das Ende kommen, ich wußte, daß Ihr Gatte leidenschaftlich spielte und daß seine Mittel nicht ausreichten, dieser Leidenschaft volle Befriedigung zu verschaffen. Sollte ich ihm meine Börse öffnen, um die Katastrophe, die nicht ausbleiben konnte, hinauszuschieben? Ich brachte bereitwillig ein kleines Opfer, um mich zu überzeugen, ob meine Vermuthungen richtig waren, er reiste nach Homburg und Sie begleiteten ihn."

„Ich that's, weil es die letzte Hoffnung war —"

„Es bedarf keiner Rechtfertigung," fuhr er in wärmerem Tone fort. „Herr v. Gottschalk hat Ihnen ein Versprechen gegeben, das er nicht einlösen kann, und alle Hoffnungen, die Sie auf seine Hilfe gebaut haben, scheitern daran, daß sein Herz einer Anderen gehört."

„Wer hat Ihnen das gesagt?" fragte sie, betroffen aufschauend.

„Ich weiß es aus zuverlässiger Quelle, meine Cousine —"

„Adda v. Bergau?"

„Sie haben es errathen."

Ein herber Zug umzuckte die Mundwinkel der Baronin.

„Lüge, nichts als Lüge, wohin ich nur blicken mag!" sagte sie erbittert. „Sei es, mein Entschluß ist gefaßt, ich werde ihn ausführen, vielleicht finde ich doch noch einen Freund —"

„Ich war es stets, ich bin es auch heute noch," unterbrach er sie mit größerer Wärme, als sie erwarten konnte. „Sagen Sie sich los von Ihrem Gatten, der Ihrer nicht würdig ist, für das Versprechen Ferdinands trete ich ein. Um unserer einstigen Liebe willen thue ich es, Paula, benutzen Sie die Summe, die ich Ihnen einhändigen werde, zur Gründung einer neuen und sicheren Existenz, möge sie Ihnen Glück bringen!"

(Fortsetzung folgt.)

Ein Berliner Findelhaus — in Hongkong.

Einem Reisebriefe Paul Lindenberg's aus Hongkong, 26. Januar entnehmen wir außer der interessanten Thatsache, daß nicht weniger als 2600 Dampfer im Jahre 1896 die deutsche Flagge in Hongkong wehen ließen, was bedeutet, daß die Zahl der dort ein- und auslaufenden deutschen Schiffe größer ist, wie die aller übrigen fremden Nationen (England ausgenommen) zusammen, das weitere Faktum, daß in Hongkong seit langen Jahren ein Berliner Findelhaus durch seine vortreffliche Wirksamkeit dem deutschen Namen zu Ehre und Ansehen verholfen hat. Herr Lindenberg schreibt darüber in der „Straßburger Post":

Ein Berliner Findelhaus in Hongkong? Wie oft mag beim Lesen der Zeilen verwundert diese Frage aufgeworfen werden und wie manches Kopfschütteln mag es dabei geben. Aber dieses Findelhaus besteht nun einmal, schon fast seit einem halben Jahrhundert; in wundervoller Lage erhebt es sich oberhalb der Stadt auf einem Vorsprunge des Pic, und gar freundlich schaut es hernieder auf die Chinesenstadt mit seinen weißen Gebäuden und seiner kleinen Kapelle, die am letzten Sonntag dicht gefüllt war von den Mannschaften der „Möve", welche andächtig der gehaltvollen Predigt folgten. Die Entstehung dieses Findelhauses bietet viel Interessantes. War da einst, vor langer Zeit, ein Mecklenburger Junge Namens Gützlaff, in dessen Kindskopfe es von allerhand phantastischen und ehrgeizigen Plänen spukte. Dieser sandte an König Friedrich Wilhelm III. ein Gedicht, in welchem er seinem glühenden Wunsche, ein Missionar und berühmter Mann zu werden, Ausdruck verlieh. Der merkwürdige Wunsch und die seltsame Zusammenstellung mochten die Aufmerksamkeit des Herrschers erregt haben, er ließ den kleinen Mecklenburger in einem Berliner Pastorhause erziehen und als aus dem Knaben ein Jüngling geworden, da zog dieser im Missionsdienste nach Sumatra. Dort bekehrte er nicht nur, wie wir hoffen wollen, die Herzen der Heiden, sondern eroberte sich auch das Herz einer Amerikanerin, die neben vermuthlichen anderen Vorzügen den eines stattlichen Vermögens hatte. Gützlaff ging dann nach Singapore, erlernte die chinesische Sprache, fuhr auf einer Dschunke nach China und siedelte endlich ganz nach Hongkong über, wo er Sekretär der Britischen Gesellschaft wurde. Neben diesem sehr verantwortlichen und einflußreichen Amte übte er auch seine Missionsthätigkeit aus; er wollte China durch die Chinesen bekehren, als Chinese verkleidet durchzog er das Land, gründete Katechetenschulen und erzielte auch ganz gute Erfolge. Bei

einem Besuche in Deutschland, wo er die Barmer und Baseler Missionsgesellschaften für seine Bestrebungen zu interessiren wußte, wurde er sehr gefeiert und in Berlin an den Hof Friedrich Wilhelm IV. gezogen; gelegentlich einer Abendunterhaltung in der königlichen Familie wußte er das Elend der ausgesetzten kleinen chinesischen Mädchen so beredt zu schildern, daß mehrere anwesende Damen den Plan faßten, diesem Elend, vor allem in Hongkong, zu steuern, und zwar durch Bildung eines Vereins, der noch heute besteht. Nach seiner Rückkehr gründete Gützlaff in Hongkong das Berliner Findelhaus, er starb aber bald danach und fand seine letzte Ruhestätte auf dem schönen evangelischen Friedhofe, wo ihm die englische Regierung, die auch eine Straße nach ihm benannte, ein stattliches Denkmal errichten ließ mit der Aufschrift: „Dem Apostel China's." An hundert chinesische Mädchen, die theils auf der Straße ausgesetzt gefunden, theils auch von den Eltern selbst gebracht werden — den Chinesen liegt wegen ihrer Ahnenverehrung nur an männlicher Nachkommenschaft, wie überhaupt die Frauen eine untergeordnete Rolle spielen und den Mädchen nicht die geringste Beachtung geschenkt wird —, erzieht dies Findelhaus durchschnittlich; die ganz jungen Kinder werden Ammen in Pflege gegeben und kommen mit dem zweiten Jahre in die Anstalt, wo sie meist bis zu ihrer Verheirathung, im achtzehnten bis zwanzigsten Jahre, bleiben. Unter Leitung von vier deutschen Schwestern, einem chinesischen Lehrer und einer chinesischen Lehrerin erhalten sie einen guten Unterricht, der in chinesischer Sprache ertheilt wird, und die erzielten Resultate sind sehr zufriedenstellende; bei der letzten amtlichen Prüfung bestanden von 27 Mädchen 21 mit „sehr gut", die anderen mit „gut", es war das beste Examen von allen Schulen Hongkongs. Nach dem Schulabschluß werden die Kinder konfirmirt und bleiben in der Anstalt als „Hausmütterchen", jede ihr Amt sorgsam ausübend, und erst mit ihrer Verheirathung verlassen sie das Findelhaus, das ihnen in aufopferndster Weise Elternstelle vertreten. Nicht nur aus Hongkong, auch aus dem Innern des Landes stellen sich Hochzeitswerber ein, die selbst Christen, von den Missionaren empfohlen sind, Aerzte, Prediger, Schullehrer, Handwerker, Kaufleute u.s.w. Der Leiter der Anstalt und seine Gattin spielen dann etwas „Schicksal", indem sie das betreffende junge Mädchen erwählen, welches sich nach ihrer Ansicht am Besten für den Ehekandidaten eignet. „Er" und „sie" werden zusammengeführt, und während „er" mustert, schlägt „sie" sittsam die Augen nieder, weiß aber nachher doch genau zu sagen, wie „er" ausgesehen; zu ihm sprechen wäre nach chinesischer Sitte höchst unschicklich, da sich in chinesischen Familien das glückliche Brautpaar erst kurz vor der Hochzeit sieht. Hier in der Anstalt erklären dann „er" und „sie", ob sie wollen, und ist Einigkeit vorhanden, so wird die Vermählung festgesetzt, und der Bräutigam schickt am Tage vorher seine Geschenke: Seidene Kleider, Schmuck u. s. w. Alle Zöglinge betrachten staunend die oft recht mäßigen Herrlichkeiten, nur die Braut macht ein möglichst gleichgiltiges Gesicht, schielt aber doch hinter dem Fächer aufmerksam nach all und jedem der Stücke hin. In der Kapelle findet die christliche Trauung statt; Braut und Bräutigam sitzen von einander abgewandt und blicken sich nicht an; die mehrstimmigen Gesänge der Freundinnen der Braut werden meist von furchtbarem Schluchzen unterbrochen. Nach der Vermählung geht's zu Tisch, die junge Frau reicht zunächst Früchte herum, nur dem Ehemann gibt sie nichts, dafür darf dieser sich an den (auf seine Kosten aus einem chinesischen Hotel gelieferten) Speisen — Austern, Haifischflossen, gebratener Ente, Huhn mit Reis, Schweinefleisch, kandirten Früchten — und dem Reiswein, der aus Fingerhutgläsern getrunken wird, gütlich thun, während seine junge Ehehälfte nur auf emsiges Zureden etwas Reis zu sich nimmt. Die eigentliche Hochzeit mit den richtigen Schmausereien findet erst in der Heimath, d. h. im Hause des Gatten statt. Alles in diesem Findelhause ist von wohlthuendster Freundlichkeit; Schul- und Schlafzimmer sind groß und luftig und das Essen ist eben so kräftig wie reichlich. Ein drolliger Anblick, die chinesischen Kleinen eifrig mit ihren europäischen Puppen spielen zu sehen, und dann, wie sie sich froh in dem prächtigen Garten tummeln oder eifrig unter Leitung eines englischen Sergeanten den Turnübungen obliegen. Seit Kurzem hat die Anstalt einen neuen und umsichtigen Leiter in Pastor Kricle bekommen, der sich aus der Schweiz seine junge, liebenswürdig-anmuthige Lebensgefährtin mitgebracht; die in dieser echtdeutschen Familie verlebten schönen Stunden werden uns stets in dankbarster, freundlichster Erinnerung bleiben, verknüpft mit dem innigsten Wunsche, daß sonniges Glück jederzeit dem jungen Paare im fernen Osten beschieden sein möchte.

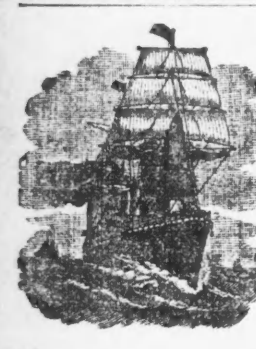
Die Sklaverei der Uhr.

Keine Macht in der Welt ist derartig zur Sklaverei ausgeartet wie die Macht der Uhr, und keine hat ein so großes Herrscherbereich an Seelen und an Meilen. Die höchsten Machthaber der Welt sind ihre gequältesten Sklaven, und seufzend, aber resignirt beugen Hunderte von Millionen täglich mindestens ein Dutzend Mal den Nacken unter das altgewohnte, jedoch stets von Neuem drückende Joch. Nur „dem Glücklichen schlägt keine Stunde", sagt das Sprichwort in freier Bearbeitung des Dichterwortes, und damit ist der Klage über die unentrinnbare Sklaverei ein deutlicher Ausdruck gegeben: „Der ist glücklich, der sich einmal den Sklavenketten der Uhr zu entziehen vermochte."

Das macht in erster Linie die Ferienzeit für Groß und Klein so süß. „Wie spät ist es denn, Papa, aber bitte genau" — fragt ernst wohl ein paar hundert Mal im Jahre der heranwachsende Schüler oder die höhere Tochter, um die eigene Uhr zu kontrolliren, die Herrscherin, die am nächsten Morgen herzlos zum Aufstehen und kurz darauf zum Antritt des Schulweges mahnt. Sind einmal diese Uhren für kurze Zeit entthront, haben wir „Ferien", so rächt man sich durch Mißachtung des sonst so gefürchteten „Chronometers". Nicht einmal aufgezogen wird er in sehr vielen Fällen, und ob er ein halbes Stündchen vorgeht oder zurückbleibt, das ist vollends gleichgiltig.

Und auf die Herrschaft der Uhr über die ganze Familie wirkt dies ein. Die Mama, welche sich sonst mit blutendem Herzen zum Schergendienst der Uhr gegenüber ihren der Schule verfallenen kleinen Lieblingen hergeben muß, athmet auf, und über das ganze Familienleben kommt ein Gefühl ferienhafter Ruhe und Freiheit, so lange man nur mit einem gewissen objektiven Interesse, jedoch gänzlich ohne ängstliche Scheu die Uhr zu betrachten braucht. Böse und neidische Menschen nennen das „in den Tag hinein leben", aber ein Lebenskluger sieht keinen Vorwurf darin, und der angestrengt Arbeitende weiß, daß er ein paar Wochen im Jahr nöthig hat, in denen er „in den Tag hinein leben" muß, sei es auf Reisen, sei es in ruhiger Stille, um das Gleichmaß des Körpers und Geistes sich zu wahren. Und nicht nur Hochzeitsreisende vergessen, die Uhr aufzuziehen, sondern auch manch' ernster Mann, dessen Leben sonst unter der strengsten Herrschaft der Uhr in emsiger Arbeit verläuft, ertappt sich in seiner Ferienzeit lächelnd auf dieser Unterlassungssünde.

Die Sklaverei der Uhr greift stets rasch genug wieder Platz, aber wenn getheiltes Leid halbes Leid ist, so kommt hier bei der Theilung unter Hunderte von Millionen auf Jeden nur so viel, wie er, ohne zu erliegen, tragen kann, und auch die jugendlichen Schultern gewöhnen sich nach und nach an die anfangs ungewohnte Last. Daß die jungen kaiserlichen Prinzen daran mittragen müssen, wirkt auf viele Tausend ihrer Altersgefährten besonders in Deutschland in höchst versöhnlicher Weise. Daß der Prinzenunterricht, wie ihn die „Fliegenden Blätter" so ergötzlich schildern, völlig „veraltet" ist, weiß ja ein Jeder, auch daß niemals ein prinzlicher Lehrer seinem unorthographisch schreibenden Schüler devot sagte „königliche Hoheit sollten sich doch keine Mühe geben, eine neue Rechtschreibung zu erfinden", ist über allen Zweifel erhaben. Aber daß Prinzen, welche die Jugend doch immer im Märchenlichte zu sehen gewohnt ist, von 7 Uhr Morgens an so stramm herangenommen werden, wie man es jetzt von den deutschen Kaisersöhnen hört und liest, das hätten doch ihre Altersgenossen im Lande nicht für möglich gehalten, und das Bewußtsein, es in dieser Beziehung nicht schlechter zu haben wie Prinzen, erleichtert manchem Schüler wenigstens momentan die gequälte Brust.





Im Straßburg von heute.

Eine mittlere deutsche Residenzstadt mit all ihrer Vornehmheit und Ruhe, mit all ihren offiziellen neuen Bauten und alten, kleinen Gäßchen, so repräsentirt sich das Straßburg von heute. Am Tage ein mäßig bewegter Verkehr, am Abend von zehn Uhr ab menschenverödete Straßen und Plätze, so recht, wie es sich für eine wohlgesittete Residenz geziemt. — Und doch ist auf allen Gebieten Leben und Bewegung, allerdings mehr nach innen gekehrt, und doch hat Straßburg, seitdem es wiederum eine deutsche Stadt ist, einen Aufschwung genommen, den selbst der eingefleischteste Eingeborene anerkennt. Die außerordentliche Position der deutschen Industrie hat natürlich auch für Straßburg die segensreichsten Folgen, aber, was selbst der einfachste Arbeiter sieht und anstaunt, das ist die allmählige Umwandlung, die mit der Stadt selbst vorgegangen ist. Da, wo vor 1870 unbebautes Feld war, Mauern und Wälle standen, erheben sich jetzt stolze Paläste und strecken sich neue Stadttheile aus. Der Straßburger fühlt es, daß aus der engen, französischen Stadt eine blühende, deutsche Stadt modernen Stils geworden ist, eine Stadt, in der die Ordnung herrscht, und außen wie innen gearbeitet wird. Zahlen beweisen! Im Jahre 1870 hatte Straßburg 80,000 Einwohner, jetzt zählt es nahezu 150,000, und diese Ziffern sprechen von Aufschwung und Fortschritt.

Der Straßburger freut sich der neuen Prachtbauten, welche seine Stadt verschönern. Da ist zuerst die 1872 verschönern. Da ist zuerst die 1872 erbauteUniversität, ein für eineStätte der Wissenschaft fast zu prunkhafter Bau mit einem malerischen Lichthof und einer herrlichen Aula, dessen vornehmster künstlerischer Schmuck das von Petzet-Karlsruhe gemalte und von der Stadt gewidmete Bild des Jakob Sturm, des Begründers der Universität, bildet. Mancher neue Prachtbau erhebt sich an einer Stätte, an der ein Stück französischer Geschichte sich abgespielt hat; so steht z. B. der Justizpalast da, wo ehemals die Finkmattkaserne war, und diese Kaserne spielte beim Straßburger Putsch des Prinzen Napoleon eine Hauptrolle; hier erschien hoch zu Roß, der nachmalige Kaiser Napoleon III. in Begleitung mehrerer Offiziere, die er für sich gewonnen hatte, um sich huldigen zu lassen; das war im Jahre 1836, und 50 Jahre nach diesem Putsch, dessen nahes Gelingen im letzten Moment die Opposition eines Offiziers vereitelte, wurde die Finkmattkaserne abgerissen und an ihrer Stelle ein deutscher Justizpalast errichtet.

Der französische Straßburger war einst stolz auf seine Universität, der Deutsche ist es heute ebenfalls. Und doch zeigt gerade diese Stätte der Wissenschaft, daß zwischen den Eingeborenen, den alten Elsässern und den Altdeutschen, den zugezogenen Reichsdeutschen, immer noch eine kleine Kluft besteht, die selbst durch den leicht entzündlichen Sinn der Jugend nicht ausgefüllt wird.

Demgegenüber beginnt allmählich sowohl in den gesellschaftlichen wie familiären Verhältnissen zwischen den besseren Theilen der Eingeborenen und Altdeutschen eine Verschmelzung, die in den breiten Volksklassen bereits erfolgt ist und in den oberen Schichten nur noch eine Frage der Zeit ist. So ist die Schwester des berühmten Pariser Operndirektors Carré, der einer alten Straßburger Kaufmannsfamilie entstammt, mit dem General Stötzer in Trier, die Schwester des dem ältesten elsässischen Adels angehörigen Baron Zorn von Bulach mit dem Grafen Andlaw-Homburg und die Tochter des verstorbenen Baron Reinach mit dem Regierungsrath Graf Wiser verheirathet; Baron Zorn von Bulach hat sich mit einer Reichsdeutschen, Fräulein Heeren aus Hamburg, vermählt, seinem Beispiele folgten andere Vertreter des altelsässischen Adels; zieht man fernerhin in Betracht, daß Söhne hervorragender eingeborener Elsässer, wie z. B. Pasquai, Scheuch und Baron Charpentier, die Söhne von Abgeordneten, Baron Klöchler-Weldegg-Münchenstein, der Sohn eines verstorbenen französischen „Conseiller die préfécture“, aktiv der deutschen Armee angehören, so ist der Schluß gerechtfertigt, daß der Widerstand der vornehmen Elsässer, die sich am schwersten mit den neuen deutschen Verhältnissen befreunden wollten, durch Gründe der Vernunft, durch Macht der Verhältnisse und bessere Erkenntniß in allzuferner Zeit ganz besiegt sein dürfte; auch die Thatsache, daß der junge Nachwuchs des Beamtenstandes in den Reichslanden, namentlich im Forst- und Rechtswesen, sich aus Söhnen der Eingeborenen rekrutirt, ist als ein erfreuliches Symptom zu betrachten.

Der Straßburger ist persönlichen Einflüssen leicht zugänglich, und Unterstaatssekretär Bürgermeister Back, der nunmehr über 27 Jahre in den Reichslanden eine leitende Rolle spielt, hat seine Beliebtheit und seine Erfolge nicht ausschließlich seinem großen Verwaltungstalent zu danken; seine süddeutsche Art, mit den Leuten persönlich zu verkehren, kam ebenso in Betrach, wie sein Beamtentalent, und es ist charakteristisch, daß der deutscheKaiser von den Straßburgern niemals wärmer begrüßt wurde als bei derRückkehr nach seinem berühmten Alarmritt in die Stadt. Heute noch spricht der Straßburger von diesem kaiserlichen Ritt, der so überraschend kam, daß Bürgermeister Back, wie er jüngst erzählte, den Rathsdiener, der ihm erregt meldete, der Kaiser sei in Straßburg, für verrückt erklärte. Der Monarch galloppirte zur Hauptwache, befahl dort den Alarm, durch den selbst der zur Zeit eine Gemälde-Ausstellung besichtigende Gouverneur in höchsten Grade überrascht wurde. Dieser Zwischenfall imponirte und schmeichelte den Straßburgern, daß der Kaiser so ganz plötzlich und persönlich mit ihrer Stadt in Berührung trat, und darum war Straßburg, als der Monarch nach wenigen Stunden vom Manöverfelde unter allgemeinen Jubel über dieRheinbrücke in die Stadt ritt, in einer Weise geflaggt, wie dieses bei wochenlangen Vorbereitungen und Einwirkungen nicht schöner hätte sein können.

In Städten von mittlerer Größe pflegt das Theater nicht ohne Einfluß auf das gesellschaftliche Leben zu sein. Das ist hier nicht der Fall, zwischen Gesellschaft und Bühne besteht kein Konnex. Haben doch die maßgebenden Alt-Elsässer bis noch vor nicht allzu langer Zeit, wenn auch nicht das Theater, so doch die deutschen Vorstellungen, grundsätzlich gemieden. Ein leiser Umschwung trat erst ein, als Paris deutsche, insbesondere Wagner'sche Musik mit Begeisterung aufnahm; seitdem besuchen die Eingeborenen wenigstens deutsche Opernvorstellungen, den Schauspiel-Aufführungen hingegen bleiben sie fast vollständig fern; sie lassen sich in ihrem Kunstgeschmack größtentheils von Paris beeinflussen, und wenn eine französische Truppe auftritt, dann ist das Haus stets ausverkauft. Vielleicht, wenn das Straßburger Stadttheater mit ausreichenden Zuschüssen in großem Stil geführt würde, daß alsdann das nicht ganz unabsichtliche Interesse für französische Vorstellungen und die wahrscheinlich ebenfalls nicht ganz unabsichtliche Theilnahmlosigkeit gegen deutsche Aufführungen beseitigt würde. Das Theater mit seinen Empfindungen und Anschauungen beeinflußt Momentwirkungen und kann gerade in den Reichslanden ein nicht zu unterschätzender Germanisirungsfaktor werden.

Allerhand „Geister“.

In Petersburg fand unlängst eine spiritistische Séance statt, zu der der Berichterstatter „von recht vornehmer Hand“ eine Einladung erhielt. Er schreibt über dieselbe: Mit Gruseln und einer echten Gänsehaut betrat ich das dunkle Gemach, wo der größte Theil der Gäste bereits anwesend anwesend war. Nur auf meine wiederholte Versicherung hin, daß ich mich für den Spiritismus ganz kolossal interessire, hatte ich eine Aufforderung in das eleganteste Stadtviertel der Residenz erhalten. Man wagte kaum, laut zu sprechen, Alle waren von der Wichtigkeit und dem Ernst des Bevorstehenden fest überzeugt. Zu meinem Troste fand ich noch ein paar Ketzer, gleich mir; wir drückten uns stumm die Hand, nicht durch einen Blick verrathend, daß uns im Grunde nur schadenfrohe Neugierde hergeführt hatte. Das unvermeidliche Medium, eine schlanke Blondine, war ebenfalls schon anwesend. Der bewußte vierbeinige Tisch wurde in die Mitte des Zimmers gerückt, wir gruppirten uns darum, und nun ging die Geschichte los. Die junge Gräfin S. erkundigte sich zunächst nach dem Namen des anwesenden Geistes. Das Tischchen klopfte den Namen „Voltaire“ heraus. „Nein, das wollen wir nicht,“ rief die alte Generalin W., „durchaus nicht! Dieser Freigeist in unserer Gesellschaft, das fehlte noch!“—„Ruhe, Sie stören ja die ganze Séance, hier handelt es sich doch nicht um religiöse Besprechungen.“— „Egal, ich mag ihn nicht“, eiferte die kleine, korpulente Dame. Das Medium wird unruhig. „Quälen Sie doch den Geist nicht“, besänftigt ein freundlicher Herr die alte Generalin. Doch Voltaire war erzürnt davongegangen, so viel man auch nach ihm rief, er meldete sich nicht mehr. Statt seiner trat Stambulow an. Allgemeines Schweigen, höchste Aufmerksamkeit. „Was hast Du uns zu sagen, Geist des großen Patrioten?“ fragte ein älterer Herr. „Wehe über Bulgarien! Wehe! Ferdinand strebt nach der Königskrone und katzenbuckelt vor den Mächten. Oesterreich hat ihn endlich in Gnaden angenommen, dem Sultan küßt er die weiche Rechte, während er, um Rußland zu gefallen, seinen Sohn ...“ „Na, das ist ja doch stark“, unterbricht die redselige Generalin abermals die Sitzung. „Ich muß Sie wirklich bitten, Katharina Petrowna, in's Nebenzimmer zu gehen. Sie verscheuchen uns auch noch Stambulow“, schalt die liebenswürdige Wirthin. „Es ist alsdann wohl besser, wenn ich ganz gehe.“ Damit stürmte die kleine Dame direkt in's Vorzimmer zu den Pelzen. Man zitirte noch verschiedene Geister mit mehr oder weniger Erfolg, verlas darauf noch einige Phrasen, welche der Geist Kitty White aus Boston (vor zehn Jahren verstorbenes junges Mädchen) unter dem Tische aufgeschrieben hatte, wo Papier und Blei zur Disposition der Geister aufgehoben war. „Fliehet die Männer und macht Euch selbständig“, ist Alles, was ich von ihrer Lebensweisheit behalten habe.

Bisher hatten wir von den Geistern weder etwas gesehen noch direkt vernommen, jetzt sollte der Dolmetscher, der vierbeinige Tisch, beseitigt werden, vollständige Dunkelheit eintreten, damit sich einige Geister unseren Augen präsentiren könnten. Auf den Moment freute ich mich am allermeisten, ich muß gestehen, weder Voltaire noch Stambulow hatten mir sonderlich imponirt. Ich wechselte mit meinen Gesinnungsgenossen noch schnell einen bedeutsamen Blick, dann trat tiefste Dunkelheit ein. Unmittelbar vor mir bildete sich plötzlich ein heller Kreis, ein kleines Wesen, in weiße Stoffe gehüllt, schien allmählich aus der Erde zu wachsen. Ein leises Wimmern ließ sich vernehmen. „Der Geist der kleinen Baronesse T.“, ertönt es plötzlich; ein Schaudern ging durch die ganze Versammlung; das Wimmern wurde stärker. Da verfiel Jemand in hysterische Krämpfe, es war die Mutter des verstorbenen Babys, die mit unter den Geladenen war. „Licht, Licht!“ erscholl es von allenSeiten. Ich schlich eiligst zur gegenüberliegenden Portière, zog sie schnell zu, damit der helle Fleck vor mir verdunkelt würde um die Gläubigen in ihrer Illusion nicht zu stören. Während man die elektrische Beleuchtung aufdrehte und die aufgeregte Mutter beruhigte, sah ich, wie der angebliche Geist sich blitzschnell hinter die Portière versteckte. Ich hatte genug und ließ mir meinen Pelz reichen, — mich unbemerkt von dannen zu machen.

— Verschärfung. — Mutter: „Aber weshalb hast Du dem Herrn Müller, als er auf dem Spaziergang um Dich warb, nicht gleich einen Korb gegeben?“ — Tochter: „Den soll er sich im Frack und Zylinder holen, dann ist es feierlicher.“

— In Raten. — A: „Aber Edgar, eine derartige vermögende Frau, die alle Deine Schulden bezahlt, wirst Du gar nicht finden!“ — Baron „Ja, ja, ich werde schon zweimal heirathen müssen!“

— Auf eigenem Terrain. — A: „Nun, der Herr Kommerzienrath haben den Berg angekauft?“ — Kommerzienrath: „Ja, der Arzt hat mir eine Terrainkur verordnet.“

—Eine Abnormität. — „Man sagt mir, der Student Süffelberger soll nachtwandeln?“ — „Das stimmt; aber er schläft vorher nicht.“

— Gedankensplitter. — Manches ruhige Gewissen beruht auf — Mangel an Beweisen.



